Gall. rev.
167.

Exeges. 167

H. P. p. 277. aa.

Cisrhenanen

Cisrhenanien

unter den Franken,

besonders

in Hinsicht auf die Pfalz,

bis auf Bonaparte.

R

1801.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Der Zeitpunkt.

Eine grose Epoche hat das Jahrhundert gebohren,
Aber der grose Moment findet ein kleines Geschlecht.

Xenien.

Erster Theil.

Cisrhenaniens, vorzüglich der Rheinpfalz, Zustand vor dem Krieg.

§. 1.

Schon längst bemerkten es alle denkende Köpfe, daß sich Europens zivilisirte Völker nicht mehr durch ein minimum sapientiae — wie im Mittelalter — beherrschen ließen. — Und wenn es wahr ist, daß die Franken in der Politik viele Begriffe, die sonst nur als unverbrüchliche Geheimnisse in der kleinen Zunft der Sophen bekannt waren, durch ihre interessante (1) Revolution in Umlauf

(1) Im weitern Sinn genommen.

brachten, wobei dann viel halbwahres und falsches mit unterlief, so bleibt es auf der andern Seite eben so gewiß, daß vor eben dieser Staatsumwälzung unsere deutschen Politiker und helldenkende Patrioten in keinem Todesschlaf begraben lagen.

Ihre Schriften beweisen dieses deutlich, und wer hierüber etwas vorzügliches lesen will, der suche sich "Zollikofer's Predigten über die Würde des Menschen und den Werth der vornehmsten Dinge, die zur menschlichen Glückseligkeit gehören" zu verschaffen, worunter die 27ste Predigt über den Werth der bürgerlichen und Religionsfreiheit mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden verdient. — Sie erschienen vor der französischen Revolution im Jahr 1786, ein Umstand, der um deßwillen nicht auser Acht

gelassen werden darf, weil man hierdurch gewahr wird, daß wir Deutsche nicht Nachbeter der Gallier waren.

Man durchschaute also schon früher die Verfassung ganz und theilsweise, dem Scharfblik der Beobachter war es nicht entgangen, warum die Maschine so oft stoke, den grosen Mängeln und Gebrechen im Räderwerk hatten sie nachgespürt und gefunden, daß durch wesentliche Aenderungen im Einzelnen vieles gebessert, eine Hauptumformung noch mehrere Jahrzehnde aufgeschoben werden könnte.

Bekanntlich durften dergleichen Gedanken nicht überall laut geäusert werden, besonders galt dieses von der Pfalz und den geistlichen angrenzenden Ländern.

Hiergegen war ein schiklicher Ausweg leicht gefunden. — Man ließ seine Bemer-

kungen in auswärtige Zeitschriften, — namentlich in Schlözers Staatsanzeigen — einrüken, wodurch sie zur grösten Publizität bald gelangten.

§. 2.

Von diesen Beschwerden gegen die alte Regierung seze ich die lauten Klagen einer ecclesiae pressae gleich oben an (2).

Die reformirte Religion sollte nach dem Inhalt des Westphälischen Friedensinstru-

(2) Wer sich genauer darüber unterrichten will, den verweise ich auf des Herrn Geheimen Justizraths Pütters systematische Darstellung der pfälzischen Religionsbeschwerden nach der Lage, worin sie jezt sind" und auf die in Schlözers Briefwechsel und Staatsanzeigen nach und nach erschienene Abhandlungen Wer diese dem Hauptinhalt nach nicht kennt wird hier das Wesentliche derselben finden.

ments — das, in Parenthesi gesagt, einer vernünftigen Aufklärung in Religionssachen zu enge Grenzen sezt, und das Fortschreiten mit dem Geist des Zeitalters widerrechtlich hindert, — die herrschende, oder, weil dieser Ausdruk für mich etwas mistönend ist, die mehrbegünstigte seyn.

Ohneachtet nun die pfälzische Fürsten erst seit 1685 zur römischen Kirche gehören und die Gerechtsame der Protestanten (3)

---

(3) Warum sind wohl Pütter und die Kirchenrechtslehrer auf die im westphälischen Frieden blos durch ein Versehen der römischen Parthie stehen gebliebene Benennung der evangelischen Religionsverwanden so stolz und bringen sie überall an? Vom Herrn Pütter — für den als Rechtsgelehrten ich übrigens alle Hochachtung hege — wundert mich dieses freilich nicht, aber daß auch andere weniger orthodoxe Männer einen

durch mehrere Urkunden und vorzüglich durch die' Religionsdeklaration vom Jahr 1705 geschüzt werden sollten, so waren doch alle diese feierlichen Versprechungen nichts als leere trügerische Worte, die man nie halten wollte und auch in keinem Fall gehalten hat.

Alle hier vorwaltende Umstände machen mich glauben, daß man planmäsig bei der Sache verfuhr. Das Untergraben geschah ganz unmerklich, und die römisch-katholische Religion wurde so herrschend, daß der gefühlloseste Protestant ihren Druk zu empfinden begann.

---

so viel bedeutenden Ausdruk als Protestantismus — das Recht in Glaubenssachen alles Vernunftwidrige zu verwerfen — mit einem nichtsbedeutenden vertauschen, dies kommt mir ganz befremdend vor.

Obskurantismus und Intoleranz kamen an die Tagesordnung; beide wusten die schwache und verächtliche Seite des Menschen sowohl zu treffen, daß der herrliche Plan überall nach Wunsche durchgienge.

Ein Ungenannter in Schlözers Briefwechsel rechnete in der Pfalz auf drei Reformirte einen Lutheraner und einen und einen halben Katholiken. Dessen ungeachtet hatten die Katholischen alle hohe und niedere bürgerliche und Hofbedienungen, die Stellen bei der protestantischen Administration ausgenommen, die noch nie von eifrigen Verfechtern der entzogenen Gerechtsame mögen bekleidet gewesen seyn.

Es ist notorisch, daß sogar in ganz protestantischen Gemeinden die geringsten Stellen, als Nachtwächter, Schulzen, Amtsreuter u. s. w. von Katholiken versehen werden

mußten. Diese parvenus der niedern Klasse beförderte man meistens zu Ortsvorständen und Schultheisen, damit eine oft grose und reiche Gemeinde des Vergnügens genöße, einen Bettler zum Vorgesetzten zu haben.

Der Intoleranz gieng die Bekehrungswuth zur Seite, die den kalten Zuschauer oft lachen machte. — Von ihr sagt der oben erwähnte Verfasser: „Alles, „gros und klein, ist damit beschäftigt, man „rechnet sie sich zur ersten Pflicht, und zum „grösten Verdienst. Man untersucht nicht, „ob der Neuzubekehrende aus Eigennuz, „um einen Dienst oder andern Vortheil zu „erhaschen, sich zur sogenannten Bekehrung „verstehe: und daher geschieht es, daß die „katholische Religion einen täglichen Zuwachs von schlechten Menschen erhält, „indem sogar den protestantischen Verbre-

„ chern, wenn sie übertreten, die Strafe „ ganz oder zum Theil nachgelassen wird. „ Es muß einem daher nicht mehr auffallen, „ wenn ein solcher Mißethäter, gleich den „ Tag nach seiner Einziehung den heiligen „ Trieb in sich spüret, seine Religion mit „ der Katholischen zu verwechseln. Eben so „ geht es auch in bürgerlichen und Gnaden= „ sachen. Will Jemand einen oft rechtmä= „ sigen Vortheil oder Dienst erhalten, so „ muß er katholisch werden, und dann hat „ er ohne Untersuchung seiner Verdienste „ den Vorzug vor andern. Kurz, Religion „ ist Beweggrund in Justiz= Kriminal= und „ Gnadensachen. „

Gegen den leztern Saz ließe sich inzwischen manches einwenden, da aber hierüber unten noch etwas vorkommen wird, so mag es für jezt dabei sein Bewenden haben.

Nimmt man nun, um den Zustand der protestantischen Religion zu beleuchten, die oben genannte Verträge und Deklarationen in die Hand, so findet es sich, daß sie nichts von allen ihren Gerechtsamen übrig behalten hat.

Auf alle mögliche, erlaubte und unerlaubte Weise suchte man es zu befördern, daß in gemischten Ehen die Kinder in der römischen Kirche erzogen werden mußten. Man gab protestantischen Eltern an manchen Orten nur unter der Bedingung das Bürgerrecht, daß ihre Kinder Katholiken wurden. Und, als wenn alles dieses nicht Unbilden genug gewesen wären, so wurden die Protestanten noch genöthigt, die katholische Feiertage mitzuhalten. Keiner durfte es wagen, wenn ihm Leben und Sicherheit lieb waren, auf einem solchen Tag zu arbeiten, und durchgängig wurde es als Zwangspflicht,

unter den Augen und mit Bewilligung der Obrigkeit, verlangt, daß die Protestanten vor einer vorbeiziehenden Prozeßion der Armen an Geist mit entblöstem Haupt niederknien und anbethen mußten.

So etwas erregte freilich die Galle, aber die leichtsinnige Pfälzer vergaßen es auch gleich wieder.

Um nur durch ein einziges Beispiel zu zeigen, in welcher Ehrfurcht die apostolisch-römisch-katholische Sekte bei den unterjochten Protestanten stand, so muß man wissen, daß die Bettelmönche diese Ketzer periodisch brandschazten, und keiner von ihnen es wagte, diesen animaux puants eine Gabe abzuschlagen. Weiter konnte sie es fürwahr nicht bringen. Sie lebte auf Kosten des Feindes und dies im eigentlichen Sinn.

Die milden Stiftungen wurden widerrechtlich nur für ihre Arme, die zahlreichsten im Lande, verwendet.

Alle diese Unbilden wurden ruhig fortgetrieben; die Herrn vom Kirchenrath, meistens Kreaturen des Hofs, schwiegen still; der Geistlichkeit wurde es untersagt, Konvente zu halten, um ja nicht einen gemeinschaftlichen Schluß über ihre Angelegenheiten fassen zu können. Dennoch übergabe sie den 24sten August 1777 dem Hof eine Beschwerdendarstellung. Erst lange nachher, als die Sache zu viel Aufsehen erregte, ernannte dieser eine Kommißion, worauf alles wie vorher blieb, wie leicht vorherzusehen war.

§. 3.

Da ich einmal von Religionsbeschwerden rede, scheint es mir nicht am unrechten Ort

zu seyn, auf die neue Kurpfälzische Religionsdeklaration vom 9ten Mai 1799 einen kritischen Blik zu werfen, indem meines Wissens bis jezt das Publikum höchstens nur Schmeicheleien und Lobeserhebungen des Kurfürsten darüber gehört hat.

Im Allgemeinen gilt von ihr was Voltaire (4) sagt: que des concessions de privilèges ne sont que des titres de servitude.

Es scheint sonderbar etwas zu erlauben, was sich von selbst versteht, das man ohne offenbar ungerecht zu seyn, nicht verbieten darf, folglich im ersten Fall auch kein Lob verdient. Sieht man auf die Zeit, in der sie erschien, so wird man deutlich bemerken, daß sie nicht recht von Herzen kommt, son-

---

(4) Questions sur l'encyclopédie 9me partie; article: liberté.

dern durch äusere Verhältnisse und durch den Drang von Umstände herbeigeführet ward. Meines Bedünkens, wiederhole ich nochmal, verstand es sich von selbst, daß die Protestanten völlige Religionsfreiheit in der Pfalz geniesen durften, wozu noch das eitle Manifest? — Thaten entscheiden in diesem Fall mehr als Worte. — Und so lange ein Fürst nicht sagt: bei mir kann jeder glauben, was er will, wenn er nur ein ehrlicher Mann ist (5), so lange bleibt die Sache unvollkommen, und es ist nichts als eine Konzeßion, wodurch blos eine Gnade versprochen wird (6).

---

(5) Worte Friedrich des Einzigen.

(6) Um diesen Ausspruch des grosen Königs der Brennen keiner Misdeutung auszusetzen, wage ich es, ihn mit andern Worten

Alle Verfügungen in Angelegenheiten der Religion nach dem Geist des westphälischen Friedens, passen auf unsere Zeiten nicht mehr, sie verewigen ohne Noth den Haß und die Spaltung zwischen den verschiedenen Sekten der kristlichen Kirche. — Gewiß wäre es zwekmäsiger gewesen, den schlafenden Löwen ruhen zu lassen.

Was haben die unschuldigen Protestanten verbrochen, daß man ihnen neue Feinde erwekt, neue Verfolgungen zuzieht? Ein einsichtsvoller Fürst würde durch Stillschwei-

---

populärer hier aufzustellen, wodurch er auch praktischer wird. Jeder ist in einem Staate zu dulten und hat auf Schuz Anspruch zu machen, seine Privatmeinung seye wie sie wolle, wenn er nur die Geseze und Formen, kirchliche und bürgerliche, ehrt und Niemand durch seinen Glauben anstößig wird.

gen und Verachtung jede Kontrovers, jedes Schisma in Vergessenheit zu bringen suchen, und alle Aemter mit den besten Subjekten besezen, ohne sich um ihren Glauben zu bekümmern. Werden nicht jezt hingegen alle protestantische Kandidaten als Brodentwender betrachtet, giebt es nicht tausend Vorwände sie von Aemtern auszuschließen, ohne daß man parteiisch zu seyn, in Verdacht gerathen wird? — Wehe den Eltern und Vormündern, welche, von diesen glänzenden Aussichten geblendet, ihre Kinder und Pflegbefohlne auf diese Versicherung werden studieren lassen. Zu spät werden sie es bereuen, leeren Worten getraut zu haben.

Ich mag nicht weiter das Einzelne der Religionsdeclaration zergliedern, um das Zwekwidrige und dem Geist der Zeit Unpassende anzuführen. — Dem Hauptinhalt nach

wer-

werden nur alte Versprechungen bestätigt, und alles Alte alt gelassen. — Keine so äusserst nothwendige zwekgemäsere Einrichtung des Schulwesens, keine Abschaffung von unzähligen unnüzen den Wohlstand des Landes vernichtenden katholischen Feiertage, keine Polizeiverfügungen bei religiösen Umgängen. Nichts von alle dem! — Also blos eine neue Ausgabe alter Verordnungen im alten Styl, wodurch die Religionserbitterung. neuen Stoff und Nahrung erhält, den Protestanten nur ein Theil der unrechtmäsig entzogenen Gerechtsame wiedergegeben wird, und am Ende alles im vorigen Stande bleibt.

§. 4.

Ich komme auf eine andere Hauptbeschwerde der Pfälzer, nehmlich den berüch-

tigten Dienstverkauf und Adjunktionswesen, die sich auf alle und jede bürgerliche, militär- und geistliche Aemter vom höchsten zum niedrigsten erstrekten. Er wurde bekanntlich ganz öffentlich getrieben, und der Ertrag eben so offen in die Kasse der kurfürstlichen unehelichen Kinder abgeliefert, um zum Ankauf von Gütern u. s. w. verwendet zu werden. In der That konnten die Folgen dieser verkehrten Maasregel nicht schreklicher seyn, als sie in Frankreich vor der Revolution waren. Die meisten und wichtigsten Stellen wurden mit untauglichen Menschen besezt.

Da Söhne reicher Familien schon im Voraus ganz sicher auf ein Amt Rechnung machen konnten, so lernten sie wenig oder nichts; überzeugt, daß Verdienste und Kenntnisse bei Vergebung der Staatsbedienungen

in gar keine Erwägung gezogen würden. — Oft hörte man einen reichen Bauer damit pralen: sein Sohn solle studieren, um diese oder jene Pfarrey zu erhalten, und dies konnte er auch im Voraus bestimmen, weil der Preis jeder Bedienung allgemein bekannt war. Im Durchschnitt waren die Besoldungen der Justizbedienten in der Pfalz so elend, daß ein Hausvater bei den jezigen luxuriösen Zeiten unmöglich damit ausreichen konnte. Dies, und das oft ansehnliche Kapital, das für das Amt bezahlt worden war, brachten es mit sich, daß die Beamten durch Erpressungen, Geschenke und Unterschleife sich schadlos zu halten suchten, die man höhern Orts dulten mußte, so lange sie nicht zu viel Aufsehen erregten.

Wem ist nicht das Leben und die Wirthschaft der in der Geschichte der Gaunerei so

übelberüchtigten Landschreiber und Beamten bekannt? — Fast alle machten einen Aufwand, der ihre rechtmäsige Einnahme und Privatvermögen weit über die Hälfte überstieg. Die letztern ließen oft sogar die Unterthanen auf ihren gestohlnen Landgütern Frohndienste verrichten, und bequeme kostbare Strasen dahin bauen. Alles war ihnen feil, und die Aussprüche der Gerechtigkeit wurden den Meistbietenden verkauft.

§. 5.

Das sauer erworbene Eigenthum des Bürgers wurde einer Rotte von adlichen und unadlichen Dieben, Kammerdienern und Projektmachern, deren es unzählige gab, Preis gegeben. Blätterte man nur den Adreßkalender durch, so zeigte es sich gleich, welchem Schwarm unnüzer Hummeln das

Land anvertraut worden. Der Hof wollte nun einmal dem von Versailles nachahmen, und da mußte dann Troß in Menge besoldet werden. Verdient es nicht, zum Beispiel, unser volles Mitleiden, wenn man hörte, daß zwei Jachten auf dem Rhein von einem Großadmiral und Schiffkapitän kommandiret wurden! Die Zahl der Kammerherrn übersteigt allen Glauben.

Diese elende Titelsucht, welche die Deutschen von den Kaisern aus dem spanischen Hause eingeimpft erhielten, mußte, da ihr der Hof, um seinen Glanz zu vermehren, so volle Nahrung gab, bei den niedern Ständen endlich Feuer fangen. Kein einziger Beamter führt den Titel, der ihm zukommt; alle haben sich einen höhern beilegen lassen.

§. 6.

Die recht einträglichen Stadt- und Landbedienungen waren fast alle erblich, kamen vom Vater auf den Sohn und oft war ein solcher Kaperbrief der ganzen Familie verliehen. Und dies war auch meistens unumgänglich nöthig, damit vom Nachfolger die edlen Thaten des verblichenen Vorfahren in tiefer Vergessenheit gelassen würden. Die jungen Herrn, die dieses wußten, hausten darauf los, ohne Maas und Ziel, indem sie auf den natürlichen Gedanken geriethen, sie wären zu Freibeutern und Blutsaugern gebohren und berechtiget.

Das böse Beispiel und die Ungestraftheit mußte zu allem verleiten.

§. 7.

Ich habe vorhin von der Gerechtigkeitspflege bemerkt; sie seye fast überall feil ge-

wesen, dies war aber nicht das Einzige, was sich dagegen sagen ließ. Die Hauptklage bestand darin, daß die Prozeßordnung, wie leider in den meisten deutschen Ländern, mit tausend unnöthigen Förmlichkeiten überladen und der Gang der Sache unendlich war. Da mußten dann Advokaten und Schikanöre ihre Rechnung finden, deren einziger Vortheil darin lag, jeden Rechtsstreit zu verewigen. Es konnte die gerechteste Sache nicht nur verlohren gehen, sondern auch die schlichteste so verworren gemacht werden, daß an keinen Ausweg mehr zu denken war. Fanden sich auch unter ihnen redliche Männer, so half dieses meist gar nichts. Was fruchtete es einem solchen Phönix einen gütlichen Vergleich eingeleitet zu haben, zu dem ihn der Richter, aus Furcht, seine Sporteln zu verlieren, nicht hülfreiche Hand bothe.

Und leider wurden diese von ihm willkühr=lich bestimmt und vervielfältiget. Daher kam es auch, daß gar oft die Prozeßkosten und Deserviten der Fürsprecher viermal so hoch sich beliefen, als der strittige Gegenstand selbst.

§. 8.

Mit dem was ich bisher anführte, kon=trastirt was ein schaamloser Lobredner des verstorbenen Kurfürsten Karl Theodor sagt (7); er habe gleich beim Antritt seiner Regierung die Staatsschulden durch ver=

(7) Die Broschüre führt den Titel: Zuruf eines Pfälzers an seine Mitbürger bei der Jubelfeier der fünfzigjährigen Regierung Karl Theodors, Kurfürsten von der Pfalz am 31sten Dezember 1792 von Mai. 12 S. 4to.

Bei der nehmlichen Gelegenheit brachte Ifland ein Seitenstük dazu auf die Man=heimer Bühne, unter dem Titel: die Verbrü=

nünftige Einschränkungen, ohne neue Auflagen, getilgt. Unter seiner Regierung wäre die Religionsdultung zur vollen Reife herangewachsen.

Er habe Akademien der Künste und Wissenschaften gestiftet (8), wodurch der

---

derung, ein Schauspiel in einem Aufzug, bei der Jubelfeier der fünfzigjährigen väterlichen Regierung Karl Theodors; worin dem Hauptinhalt nach alle Stände dem Kurfürsten die gröbsten Schmeicheleien über seine Regierung machen. Das Stük bringt dem Karakter des Verfassers wenig Ehre.

(8) Es geschahe dieses aus keiner andern Ursache, als welche Dionys den Jüngern bewog, eine Akademie der schönen Künste anzulegen, kurz, um gelobt und geschmeichelt zu werden, welches bei beiden auch eintraf. S. Wielands Agathon 2ten Theil 10tes Buch, erstes Kapitel, in der Ausgabe die 1767 zu Frankfurt und Leipzig herauskam.

Ackerbau, die erste Quelle des Glüks in einem Staat, vervollkommnet, und die wohlthätige Aufklärung befördert wurde.

Unter seiner friedliebenden Regierung, sagt er an einem andern Ort, genoß der pfälzische Städter und Landmann den Schweis seiner Arbeit in Ruhe und Friede. Die Fesseln der Leibeigenschaft wurden theils zertrümmert, theils in sehr geringe Abgaben verwandelt. Die den Landmann mishandelnde Beamte gestürzt, er zur Vervollkommnung des Feldbaus mit Nachlaß und Freiheiten aufgemuntert, die Wildfuhr beschränkt, die Armuth mancher Ortschaften durch Klee- und Tabacksbau verdrängt.

So weit der unverschämte Panegyriker, den jeder Bauer widerlegen könnte. Uebrigens bleibt es eben so gewiß, daß des Kur-

fürsten Karakter herzensgut war, wie dann gewöhnlich wollüstige Fürsten sanft sind.

Ihm waren weder die Justizgreuel bekannt, noch wuste er es, daß man mit Monopolien den Handel lähmte (9), und die Unterthanen schindete. Von Finanzplakereien ließe er sich nichts träumen, und wenn

---

(9) Wie zum Beispiel durch den Kontrakt mit der Flöz- und Brandholzlieferungskompagnie vom 21ten Mai 1778, wozu der Regierungsrath Babo den Namen hergab, während der Fürst Brezenheim der Hauptentrepreneur war. Der Gewinst wurde in sechs Theile zerlegt, drei für Brezenheim, zwei für den Herrn M. von O. und einen für Babo. — Wie einträglich dieses Monopol war, beweist, daß die vorige Lieferungsgesellschaft für Verlängerung des Privilegs auf vier Jahre 20,000 Gulden an den Fürst Brezenheim zahlte. S. Schlözers Briefwechsel Th. 5 Heft 26.

ihm Jemand vorschwazte, wie glüklich seine getreuen Unterthanen lebten, so glaubte er dieses aufs Wort.

§. 9.

Ich ende diese flüchtigen Gedanken über die Pfalz mit der Bemerkung, daß dies alles die nothwendige Folge seiner Verfassung war, nach der Niemand mit Nachdruck gegen die Attentate der katholischen Geistlichkeit sprechen durfte und zu sprechen berechtiget war.

Die Pfalz hat keine Landstände, wie sie seyn sollten, nehmlich begüterte unabhängige Stellvertreter der Nation, die sich weder durch glänzende Hof- und Zivilbedienungen, noch durch Ordensbänder und Adelsdiplome zu Kreaturen des Alleinherrschers herabwürdigen lassen. Giebt es dieser nicht in einem monarchischen Staat, dann hilft kein

Grundgesez, kein Besitzstand, keine Religionsdeklaration, alles bleibt willkührlich, und wird von der Autokratie untergraben. Diese Folgen sind unvermeidlich, die Geschichte aller Völker giebt uns hierzu die unwiderlegbarsten Beweise ab.

Hierzu kam denn noch, daß das corpus evangelicorum nie mit Ernst bei dergleichen Religionsbeschwerden verfuhr, immer es nur bei blosen leeren Drohungen bewenden ließ.

§. 10.

Ueber die mainzische Regierung werde ich ganz kurz seyn.

Von den Nachtheilen der geistlichen Staatsverfassungen überhaupt sage ich nichts, es würde mich von meinem Zweck zu weit abführen.

Wollte man alles das Böse glauben, was die Klubisten von Mainz vom jezt regierenden Kurfürsten sagten und schrieben, so müßte er ein eingefleischter Teufel seyn. Aber wer glaubte je diesen Herrn, die alles übertrieben und entstellten.

Friedrich Karl war immer ein gelinder Fürst, der nur aus Prachtliebe zu vielen Aufwand machte, wie zum Beispiel die Krönungsrechnung bei der Wahl Leopold des Andern beweist, wo die Ausgabe 426274 Gulden und 30 Kreuzer betrug. Ausserdem kann ihm niemand absprechen, daß er in der Politik, nach dem alten System, sehr bewandert, immer einen festen Karakter gezeigt hat. — Beweise hiervon sind, seine Anhänglichkeit an den Fürstenbund, seine Festigkeit gegen Oestreich und den sogenannten heiligen Stuhl. Uebel

reimte es sich mit seiner übrigen Klugheit zusammen, sich in Rüksicht Frankreichs so gröblich zu täuschen. Die erlittenen Schäden werden ihn dieses jezt fühlen lassen. Auch beim Wiederausbruch des Kriegs war er der erste, der zur Vertheidigung seiner jenseitigen Länder die zwekmäsigsten Anstalten traf, und durch Organisation des Landsturms allen deutschen Fürsten mit einem trefflichen Beispiel voranging.

Bei allen diesen gewiß nicht verächtlichen Eigenschaften des Kurfürsten blieb die Lage seiner Unterthanen dennoch nicht die beste. — Der Prozeßgang war träg, die Abgaben wegen dem grosen Aufwand beträchtlich. Nur zu oft führte der Zufall der Geburt verdienstlose faule Menschen zu den einträglichsten Stellen, und ließ den Bürgerlichen keinen Plaz, als etwa den,

durch niedrige Wege und Intriguen sich einzuschleichen. Nicht zu gedenken, daß durch den reichen und wollüstigen Klerus Ueppigkeit und Sittenverderbniß in den niedern Klassen des Volks verbreitet wurde.

§. 11.

Von den übrigen diesseits des Rheins gelegenen Staaten des deutschen Reichs sage ich nichts, weil ich nicht genau ihre damalige Lage kenne, und auch in allen, in den einen mehr in den andern weniger, die nehmlichen alten Misbräuche herrschten. So viel blieb gewiß, daß man beim Ausbruch der französischen Staatsumwälzung Abstellung von mancherlei Beschwerden wünschte und in der Pfalz besonders eine grose Reform dringend nöthig hielte. Eine gänzliche Umschmelzung der alten Verfassung

und Umformung nach französischem Schnitt durch Franzosen bewürkt und ausgeführt, war nie Wunsch und Wille des cisrhenanischen Volks.

Mancherlei sind die Ursachen die hier zusammentrafen, diese in ihrer Art merkwürdige Anomalie zu erklären. Vorerst war wohl die Verschiedenheit der Sprache und Abstammung als Haupthinderniß anzusehen. Bekannt ist der wüthende Nationalhaß, den die Rheinländer gegen die Franken von jeher, besonders seit Ludwig dem 14ten her, hegten. Seit dem waren die Benennungen Franzos und Erbfeind des deutschen Reichs synonimer Bedeutung. Niemand konnte sich vorstellen, daß die Nachkömmlinge jener Mordbrenner, die unter Louvois Ministerium die schönsten Gaue Germaniens

verheerten, Seegen und wohlthätige Einrichtungen bringen wollten.

Hierzu kam zweitens, große Gleichgültigkeit des Pöbels, durch einen langen Druk erregt. — Ein Grund, der hauptsächlich der Revolution in Frankreich eine so schiefe Richtung gegeben hat. Es war den Bürgern einerlei wem sie dienen mußten, die übrigen Sachen blieben ihnen fremd. Was durch eine sorgfältige vernünftige Erziehung und Aufklärung hätte bewürkt werden sollen, konnte durch eine Revolution nicht hervorgebracht werden. Diese fand überall unvorbereitete Menschen, die keine grösere Freiheit verdienten, sie nur misbrauchen und in den Augen des Unwissenden verächtlich machen konnten. Mit dieser Unwissenheit war drittens eine starke Dosis Aberglauben verbunden, der in der Regel

noch gefährlicher als seine Schwester die Unwissenheit ist, weil diese doch noch einer Belehrung fähig bleibt, jene sie aber hartnäkig von sich weißt. Wo diese beide Hindernisse nicht eintraten, da fand sich Muthlosigkeit und Kleinmuth, besonders bei denen in der Revolution tonangebenden Städtebewohnern.

Sie wollten diese oder jene Einrichtung diese dargebothene Verfassung gern und willig annehmen, aber fragten sie zugleich, wird man sie uns ruhig geniesen lassen? und weil dieses gegen die Natur der Sache stritt weil sie erkämpft werden mußte, oder doch Gefahren damit verbunden waren, so wichen sie scheu und furchtsam zurück, besorgt durch ein Wagstük nur Uebel ärger zu machen. Bei manchen war dies eine unmittelbare Folge des Müßiggangs und der Trägheit,

welche nur dargebothene Geschenke annehmen, aber nichts dafür wieder leisten will. Das Mistrauen gegen Neuerungen war den Alten besonders eigen, und sonderte sie ganz von den Reformatoren ab. Ich halte dieses mit Recht für gekränkten Stolz zu sehen, wie Jüngere etwas anders und besser einrichten wollen, wobei sie sich lange, wo nicht ganz wohl, doch leidlich befanden.

Der durch den Krieg und begangene Exzesse verursachte, vom Landmanne besonders schwer empfundene Verlust, machte diesen unwillig und für die Zukunft besorgt. Er sahe, daß seine vorgeblichen Befreier sich eben so betrugen wie die andern Krieger, daß sie anders handelten, als sie versprochen hatten. — Alles dieses hätte den Fortgang der Revolution nicht hemmen können, wenn es nicht gänzlich an einem aufgeklärten be-

mittelten und würksamen Mittelstand und an grosen Städten gefehlt hätte, die mit einem anschaulichen Beispiel dem Volk vorleuchten mußten. Auser den Philosophen und aufgeklärten Männern, die nur im Stillen der guten Sache ihren Beifall schenkten, sahe man eigenthumslose unruhige und schlechte Menschen für das fränkische System sich erklären. Den üblen Eindruck, den dies verursachte, wusten diejenigen zu benuzen, welche bei einer Revolution alles zu verliehren nichts dafür zu gewinnen hatten. Unter diese gehörte die Geistlichkeit im Allgemeinen, die alten Beamte der Fürsten, die Angestellten überhaupt und die reichen und stark angesessenen Einwohner, denen es so wohlgieng, daß sie auf die Gefahr es besser zu bekommen, es lieber beim Alten wollten bewenden lassen.

Zweiter Theil.

Summarische Darstellung der Schiksale der eroberten Länder am linken Rheinufer während dem Krieg.

§. 12.

Wenn man den Anfang der französischen Revolution mit dem theilnehmenden Blik eines Weltbürgers betrachtet, und dies ist der einzige Standpunkt, den man annehmen muß, so hält es schwer in einer ruhigen Stimmung zu bleiben, mit einem Wort — nicht enthusiastisch dafür eingenommen zu werden.

Die Nation, welche Jahrhunderte unter einem verdorbenen Hofe kroch, die selbst die Laster ihrer Herrscher besang, wollte selbstständig werden, das entehrende Joch, das ihren Naken wund drükte, abschütteln und sich eine Verfassung geben, wodurch sie vor allen Völkern Europens zu glänzen hofte. Man machte den Anfang mit dieser neuen Schöpfung die Freiheit und Gleichheit aller Bürger feierlich zu proklamiren, über- zeugt durch sie dem menschlichen Geist aus seinem langen Todesschlaf zu weken, ihm allen den Schwung, die Würde, den Seelen- adel und die Glückseligkeit zu geben, deren wir arme Söhne der Tellus nur immerhin fähig sind. Statt der bisherigen Despotie und willkührlichen Regierung von Menschen, wollte man das unwandelbare Reich der Geseze einführen, unter dessen Schuz jedes

im Staat lebende Individuum mit unveräuserlichen persönlichen Rechten begabt, leben könnte.

Auf diesen Punkt wollte man die grose Staatsumwälzung lenken, und durch dieses Versprechen griff man zugleich alle aufgeklärte edeldenkende Menschen an ihrer schwachen Seite an. Laut äuserte sich dieser Beifall aller Orten, selbst zwischen den Bajonetten einer drohenden Koalition. Wer konnte auch so sehr Barbar seyn, um nicht zu wünschen, ein solches Ideal realisirt zu sehen!

Durch alle diese Erklärungen und feierliche Dekrete war aber in der That nichts geschehen, eben so wenig wie man hernach im August 1792 Frankreich für eine Republik erklärte. Dieser Zeitpunkt war sehr übel gewählt; wo die Römer durch ihr Sitten-

verderbnis die Republik endeten, da fingen die entnervten mit allen Lastern der Ueberfeinerung angestekten Nachkömmlinge der Gallier die ihrige an, und bildeten sich jezt ganz treuherzig ein, durch einen Federzug in Republikaner umgeschaffen zu seyn. Und wie entstand diese fälschlich sich nennende Republik? — Etwa durch den Wunsch der ganzen Nation, oder eines grosen Theils derselben? — Keins von beiden, die Stellvertreter derselben schufen sie, ohne alle Vollmacht, gegen den Willen des Volks, das mit der neuen Einrichtung keine deutliche Begriffe verband.

Die Schöpfer des neuen Freistaats mochten wohl nur die glänzende Aussenseite einer demokratischen Verfassung aus der Lekture der Alten gekannt haben. Sie bedachten aber nicht, daß die Helden Griechen-

lands und Rom nichts als Ideale habiler Romanschreiber waren, die so, wie sie geschildert sind, nie existirten.

Unter allen Verfassungen bleiben sich die Menschen gleich, und wenn sie unter einer republikanischen glüklicher seyn sollen, so ist es unumgänglich nöthig, sie auch dafür empfänglich zu machen. Hieran hatten aber Frankreichs Gesezgeber in ihrem Enthusiasmus gar nicht gedacht und sie glaubten fest; es seye vor der Hand genug die Republik proklamirt zu haben. — Eine zwekmäsige Gesezgebung und Erziehung der Jugend solle, glaubten sie, alle Schwürigkeiten ebenen. Ich wiederhole es nochmals, die grose Mehrheit der fränkischen Nation hat nie zur Errichtung einer Republik ihre Einwilligung gegeben. Die Annahme der Constitution beweist nichts; man weiß es daß damals

der Schreken noch aller Herzen beben machte, begreiflich war es auch daß man mit beiden Händen jedes Mittel ergriff, wodurch der überhandnehmenden Anarchie gesteuert werden könnte. Jeder hofte hierdurch aus dem gesezlosen Zustand in einen gesezlichen überzutreten. Man kann ohne Uebereilung annehmen, daß vier fünftel der Nation königlich gesinnt blieb, nur ließen alle dieses nicht laut werden.

Die Güte einer Regierung beruht nicht blos auf einer guten Konstitution, trift mit dieser eine gehörige Ausführung nicht zusammen, so ist jene todter Buchstabe. Hätten Galliens neue Likurge dieses bedacht, dann würden sie ihrem Vaterland manches Drangsal ersparet haben. Was half es, daß alle Säze der Staatsverfassung in der Theorie gut schienen, sobald sie in der Ausführung

unausführbar blieben! Das Volk sollte jezt mündig seyn, sich durch Stellvertreter selbst regieren, und alle seine Beamte selbst wählen. Viele hielten dies für sehr leicht und riethen den Wählern, nur die zu erkiesen, denen sie im Nothfall Weib, Kind, Haus und Hof anvertrauen könnten und würden. Recht schön! weiß aber der schlichte Landmann, der unwissende Städter in seinem beschränkten Gesichtskreis, auf dem er oft nur einen halben Büchsenschuß weit sieht, dieses Kriterium der Tauglichkeit zu treffen. Wahrlich, es ist ein schweres, ein mühseliges Geschäft gute Staatsdiener zu wählen, wozu aber das Volk, wie die schmerzlichste Erfahrung lehrt, nicht das mindeste Geschik und Fähigkeit besizt. Um mich nicht von meinem Zwek zu weit zu entfernen, bleibe ich hiervon den Beweis schuldig, vielleicht dürfte ich einmal

besonders ausführlich darüber reden. Die Entstehung der Republik ist ein Gewebe von Greueln und Schandthaten, für denen die Menschheit zurückbebt. Von keiner einzigen grosen Revolution erzählt uns die Geschichte solche Abscheulichkeiten. Alle jezt bestehende Republiken hatten bei ihrem Werden blos mit äusern Feinden zu kämpfen, am längsten Holland und die Schweiz. Acht Jahre mußten die nordamerikanischen Staaten ihrem Mutterland die Freiheit abtrozen. Bei ihnen vereinigten sich alle Umstände ihr groses Vorhaben auszuführen. Ihre Lage, die Mischung der Einwohner, die aus fast allen Nationen zusammengesezt, durch gleiches Interesse aneinander gekettet waren, mußten durch Hülfe Frankreichs ihre Freiwerdung begünstigen. In ihnen kannte man noch kein Lehnsystem, keinen reichen Adel; die

Menschen waren fast alle noch ziemlich unverdorben und zur Sklaverei gar nicht gewöhnt. Keine unmäsige Prachtliebe, keine ungleiche Vertheilung der Reichthümer hatte die Staatsbürger stolz und übermüthig und auf der andern Seite knechtisch und muthlos gemacht. Frankreich hingegen mußte mit alten eingewurzelten Vorurtheilen aller Art den fürchterlichsten Kampf beginnen. Da gab es einen reichen mächtigen Adel, der in jeder an einen Bürgerlichen vergebenen Stelle, einen Eingriff in seine Rechte fand, dem man seine wichtigsten Vorrechte entzog; eine herrschende Geistlichkeit, der man ihre Macht und Schäze raubte; da Generalpächter und reichbesoldete Beamte, die alles verlohren, und die hinwiederum alles fanatisirten und in Aufruhr setzten, um die vorige Ordnung der Dinge wieder her-

zustellen. Das Volk selbst war der Sklaverei gewöhnt, und die Immoralität auf den höchsten Gipfel gestiegen; die Gröse des fränkischen Gebiets und den unbeständigen Karakter der Nation ganz auf Seite gesezt.

Hier breche ich in meinen Betrachtungen, welche ich als Einleitung zur Festsezung eines richtigen Gesichtspunkts für das Folgende vorausschiken mußte, ab um auf den Hauptgegenstand zurückzukommen.

§. 13.

Nach dem unglüklichen Ausgang des ersten Feldzugs gegen die Franken rükte Cüstine im Oktober des Jahrs 1792 an den Rhein und nahm ohne Schwerdstreich Worms, Speier, Mainz und Frankfurt in Besiz.

Die Pfalz beobachtete damals eine Neutralität, die sie für der Revolutionirung des bramarbasirenden Generals bewahrte, und den Unterthanen vielen Gewinst verschaffte. Die französische Krieger bezahlten alle ihre Bedürfnisse in baarem Geld, und für Lieferungen an die Armee, jedoch den Lohn für die Arbeiten an den Festungswerken von Mainz mit begriffen, wurden dem Land vier und zwanzig Millionen Livres von Frankreich bezahlt. So blieben die Sachen bis zum folgenden Jahr, wo nach erklärtem Reichskrieg gegen die Franken im Frühjahr Mainz von den Verbündeten eingeschlossen und belagert wurde. Ihre Belagerungsarmee war ziemlich schwach und viele Zelte leer. Aus diesem Grund hätte auch Merlin's gewagter Vorschlag sich durchzuschlagen und auf dem rechten Rheinufer zurükzuziehen gewiß

gewiß glüken können. Wenigstens war die Lage der Franken so beschaffen, daß sie, wie die Festung sich am 22sten Julius durch Kapitulation an die Alliirten ergab, nicht nöthig hatte ihre Anhänger und Freunde einem erbitterten Feinde Preis zu geben. Ich sehe dieses als eine Treulosigkeit an, welche — nach meinem unpartheiischen Urtheil, mit nichts entschuldigt werden konnte.

§. 14.

Mittlerweile die Pfalz im Krieg ihren Wohlstand vermehrte, und der Landmann insbesondere durch den Verkauf der theuern Frucht an die Alliirten sich merklich bereicherte, Geld und Ueberfluß an allen Orten herrschte, geschahen in Frankreich Dinge, deren verderblichen Einfluß die unschuldige Rheinländer nur zu bald empfinden sollten.

Die Einführung der Republik hatte Gallien in eine völlige Anarchie gestürzt, worin die wildesten Leidenschaften tobten, wo Sicherheit der Personen und des Eigenthums gänzlich verschwand. Wer kennt nicht die Geschichte der damaligen Blutepoche, vor der jedes gefühlvolle Herz zurückbebt! Alles dieses gab den Ehrgeizigen Gelegenheit sich des Ruders zu bemächtigen, und unter dem Vorwand der öffentlichen Sicherheit eine beispiellose Tirannei auszuüben. Unmöglich hätte das Elend auf einen so hohen Grad steigen, Robespierre's des Vampirs Regierung so lange dauern können, gab man nicht dem niedern Pöbel Spielwerke und Mittel in Hände seine kindische Eitelkeit nebst seiner Raubsucht zu befriedigen. Die Demagogen brachten agrarische Geseze in Vorschlag, sie erlaubten durch das Maximum

die Plünderung der Begüterten. Man führte das Duzen ein, und feierte die erhabensten Feste zu Ehren des ewigen Wesens, der Volkssouverainität, der Freiheit u. s. w. In allen Reden, die man bei diesen Feierlichkeiten hielte, war der ewige Text: wie glüklich das Volk unter der bestehenden Verfassung lebe. Und würklich bildete sich dieses der dumme Haufe anfangs ein, besonders da er, auser einigen würklichen Erleichterungen, von den Gesezgebern von allen Abgaben befreit worden war, um sie hernach verdoppelt auf ungewohnten Schultern wieder zu empfangen. Die Folgen hiervon mußten sich augenbliklich zeigen. Immoralität und Sittenlosigkeit, Stumpfheit und Grausamkeit wurden öffentliche allgemeine Laster; diese wurden sehr oft von Gesezen erzeugt, worin man die heiligsten Gefühle

mit Füßen trat. Allmählig nehmen die Menschen der Dinge Eindruk an, die täglich unter ihren Augen vorgehen, und so geschahe es, daß die ganze reifere Generation nicht nur selbst den höchsten Grad der Verdorbenheit erreichte, sondern auch der Aufkeimenden durch ihr böses Beispiel sie förmlich einimpfte.

Als daher die fränkischen Heere im Herbst 1794 die Rheinländer wieder in Besiz nahmen, so glaubte man ganz andere Menschen zu sehen, so sehr hatten die Abscheulichkeiten, die stündlich in Frankreich vorfielen, ihre Herzen verwildert. Mit dieser Epoche begannen die Leiden Cisrhenaniens. Jezt sollte der Krieg auf Kosten der feindlichen Länder geführet werden. Kontributionen und Requisitionen folgten aufeinander, und eine Ausleerungskommißion sollte

alles bewegliche Eigenthum in das Innere schaffen. Zwar hoben diese die Volksstellvertreter Neveu, Ferrand und Merlin von Thionville wieder auf, betrachteten dieses aber in ihrem Beschluß als eine blose unverdiente Gnade, deren sich die unglüklichen Bewohner der eroberten Länder nur dadurch würdig machen könnten, wenn sie hübsch folgsam alles das lieferten und bezahlten, was ihnen künftig angesezt werden sollte.

Am 27sten Julius 1794 nahm das Schrekenssystem ein Ende. Der Nationalkonvent, der lange sklavisch dem verächtlichsten der Schurken gehuldiget hatte, stürzte ihn in einer Art wilder Verzweiflung von seinem aus Leichen erbauten Thron. Das Ganze schien wieder in die Grenzen der Menschlichkeit zurüktreten zu wollen, das öffentliche

Vertrauen begann wieder zu erwachen, und das baare Geld, lange von Papieren verdrängt, mit denen der Staat öffentlich und förmlich Bankerutt gespielt, erschien nun wieder.

Preusen endete seine Fehde mit Frankreich am 5ten April 1795 und Spanien am 22sten Julius des nehmlichen Jahres.

Der revolutionären Regierung müde, warf sich das Volk im August in die Arme einer Konstitution, von der es hoffte, sie würde alle seine Schäden heilen. Im Grund dauerte aber der gesezlose Zustand des Reichs demohngeachtet noch fort, nur daß seine Würkungen nicht mehr so sichtlich blieben. Man weiß es jezt, daß die Schuld von allen Unordnungen nicht in der Konstitution selbst lag. Ohne Zweifel hätten die orga-

nische Artikel derselben Frankreich beglüken können, wenn das Ruder nicht in unrechte Hände gerathen, das Volk nicht zu gros und zu verdorben für eine demokratische Verfassung gewesen wäre. Sie gehörte für moralisch gute Menschen, nicht für eine Nation die in Knechtsgefühl erstorben nur schmuzigen Eigennuz fröhnte, und durch die Greuel der Revolution alle Moralität verlohren hatte, bei der überhaupt der öffentliche Glaube so winzig war, daß die gewöhnlichen Weinverkäufe sogar, wie überhaupt alle Akte, vor Notar und Zeugen geschahen, blos weil einer dem andern nicht traute.

Als den grösten Fehler in der Konstitution betrachte ich noch immer die Wahlfreiheit des Volks, wodurch mon ihm ein scharfes Messer in die kindische Hände gab, mit dem es allerhand Unfug trieb. Die Geschichte

der Wahlen in den Ur- und Wahlversammlungen ist eine Verkettung von teuflischen Verschwörungen, Ränken und Infamien. Unten werde ich noch einmal darauf zurükkommen. Zunächst diesen hatte man die Revision von Mängeln auf neun Jahre hinausgesezt, ein zu langer Termin für ein so unerhörtes Wagstük.

Dies hätte aber nicht unmittelbar geschadet, wenn man nicht den Auswurf der Nation, zur Belohnung revolutionärer Ritterthaten in Aemter einschob, denen er zum Theil nicht gewachsen war, oder worin er hernach, wie weiter unten vorkommen wird, die Guten zu verdrängen wuste.

§. 15.

Nach dieser Digreßion komme ich zur Sache zurück. Noch hatte das Schicksal der

Pfalz die härtesten Prüfungen aufgespart. Bisher war alles unter einer gesezlichen Ordnung geschehen und an die Franken entrichtet worden. Jezt sollten die Einwohner durch alle Greuel des Kriegs heimgesucht werden. Man kann ganz füglich annehmen, daß bis auf diese Epoche der Wohlstand des Bürgers und Landmanns mehr zu als abgenommen hatte. Nie vor dem Krieg waren die Länder zwischen Rhein und Mosel so reich gewesen, wie gerade damals. Desto empfindlicher und drükender mußten sie ihr nachheriges Elend empfinden, das von der durch Clairfait im November 1795 bewürkten Wegnahme der fränkischen Linien vor Mainz im eigentlichsten Sinne sich datirt. Auf ihrem Rükzug plünderten und verheerten die fliehenden Franken die ganze Gegend, die bald darauf folgende

Viehseuche vermehrte das Elend der gemis-handelten Einwohner, und überlieferte sie den unerbittlichsten Feinden aller kristlichen Staaten — den Juden, deren es leider nur zu viele gab.

In dieser Epoche thaten die Fürsten nichts, wodurch sie die Liebe ihrer Untertha-nen hätten gewinnen können. Der Augen-blik wäre entscheidend gewesen!

Im Herbst des folgenden Jahrs wurde Bella vom Direktorium zum Regierungs-kommißär der eroberten Länder zwischen Rhein und Mosel ernannt, um der mili-tärischen Korporalsregierung darin ein Ende zu machen. Kein Wunder daher, wenn beide Gewalten, seine und die der Generäle sich unaufhörlich mit einander rieben, und

eben dadurch sich an manchem Bösen hindertén, aber auch zugleich aus eben dem Grund das Gute hintertrieben.

Sei einer nur rechtschaffner Mann und er wird gleich alle Schurken zu Feinden haben. So gieng es Bella, der in vielen Betracht als Muster eines guten Statthalters aufgestellt zu werden verdient. Seine Verordnungen, die Verbesserung der Gerechtigkeitspflege betreffend, brachten würklich viel Gutes hervor. Die Prozesse, die sonst Jahre lang dauerten, wurden in kurzer Zeit entschieden; mancher Fehler in den Verwaltungsfächern abgestellt. Uebrigens konnte Bella seine Hauptabsicht: das Land gegen militärische Bedrükungen zu schüzen, durchaus nicht erreichen, in diesem einzigen Punkt fand er einen allgemeinen Wider-

stand (10). Bella's Büreau war so gut und musterhaft eingerichtet, daß alle seine Nachfolger, selbst während sie ihn tadelten, ihm darin nachahmten.

---

(10) So ließ er zum Beispiel den BrigadeGeneral Bonami in Verhaft nehmen, klagte ihn wegen Bedrükungen und Bübereien an, und brachte es auch dahin, daß das Kriegsgericht den reif gewordenen Bösewicht in die Eisen verdammte. Das Revisions-Gericht — Lefevre präsidirte — woran der Verbrecher appellirt hatte, begieng die Infamie diesen Teufel der menschlichen Gesellschaft wieder zu schenken, blos aus Rache gegen Bella. Seitdem ist Bonami immer angestellt geblieben. Ein Unterofficier, der im ersten Verhör durch Aufdekung vieler Schandthaten zu Bonami's Verurtheilung beitrug, wurde von diesem gleich darauf meuchelmörderischer Weise aus dem Wege geschafft.

§. 16.

Schon bei Bella's Nachfolger Holz und denen nachherigen Distriktsregierungen kamen die Drangsale verdoppelt zurük, denen jener durch einige Palliative Einhalt zu thun, bemüht gewesen war.

Holz war im Grund ein guter Mann, aber er führte nie etwas aus. Bei aller seiner Geschäftigkeit that er gar nichts, und konnte sich auch zu nichts entschliessen. Während dem andere auf seinen Namen sündigten, blieb Holz arm, und hatte dennoch nicht einmal den Ruhm, daß dies Jedermann wuste.

Die feingekarteten Filouterien der Distriktsregierungen lassen sich mehr vermuthen, als noch zur Zeit erweisen. Nach Aufhörung ihrer Funktionen blieben die Glieder der-

selben angestellt und mächtig genug jede Untersuchung unwürksam zu machen.

Wir müssen von der Zeit erwarten, daß sie uns die fehlenden Data zur Geschichte dieser Beutelschneiderregierungen verschaffen wird. Das was ich darüber mit Gewißheit sagen könnte ist zu partiell um hier angeführt zu werden.

Die seit Bella's Abtritt von der Bühne erfolgten Veränderungen in der Verwaltungsart der eroberten Länder, sind zu manichfaltig und häufig als daß man sie anführen könnte. Man sieht es beim ersten Blik, daß die Franken kein festes System dabei verfolgten. Sie änderten nach Willkühr und Laune, wo und wann es ihnen einfiel, so wie dies ihr bekannter Nationalkarakter mit sich brachte.

Im Grunde habe ich auch genug davon gesagt, indem ich alles, was bis jezt angeführt wurde, als Vordersäze zum dritten Theil, betrachte.

§. 17.

Ehe ich mich zu diesem wende, wird es unumgänglich nöthig seyn, noch von einem Ereigniß zu reden, das den grösten Einfluß auf das Schiksal der eroberten Länder hatte. Ich meyne — den 18ten Fruktidor des 5ten Jahres (den 4ten September 1797). Die Absicht und Zwek dieser Revolution ist jezt am Tage. Einige Schurken im Vollziehungsdirektorium, in Verbindung eines starken Anhangs wollten nicht mehr von den Redlichgesinnten in ihren herrschsüchtigen und räuberischen Planen gehemmt werden. Man suchte einen Vorwand sie los zu werden

und dieser fande sich sehr leicht und bald. Eine erdichtete Verschwörung gegen die Republik, von Männern, die darin die höchsten Ehrenstellen bekleideten, und von einem wieder auf den Thron gesezten Bourbon alles zu fürchten, und nichts zu hoffen hatten, gab den Dekmantel zur abscheulichsten Unterdrükung her.

Ich kann es nicht bis auf diesen Augenblik begreifen, warum man nicht durch irgend ein Gaukelspiel dem grosen zuschauenden Europa Sand in die Augen zu streuen suchte, warum man nicht die angebliche Verschwörung zum Schein gerichtlich untersuchen und sie durch erkaufte falsche Zeugen bestätigen ließ? Dies wäre eine Kleinigkeit für die allmächtige Herrn gewesen. Aber es geschahe nichts von allen dem; man deportirte frisch weg alle, die den schändlichen

Tiran-

Tirannen Barras, La Revelliere Lepaux, Merlin und Reubel im Weg waren. Nach diesem vollständigen Sieg des Lasters bemächtigten sie sich der unumschränktesten Alleinherrschaft, traten die Nationalrepräsentation unter sich, sezten willkührlich alle öffentliche Beamte ab, die ihnen im Weg waren, oder von denen sie dies nur argwöhnten.

Sikofanten traten von allen Seiten auf, und jeder Edeldenkende mußte für sein Leben zittern. Furcht und Mistrauen untereinander verscheuchte jede Freude aus den häuslichen Zirkeln, und machte die sonst muntern Franken stumm und vorsichtig. In alle Departementer schikten die Direktoren Listen von ihren Kreaturen, welche man wählen sollte, denn wie konnten sie bei solchen Umständen dem Volk dieses geheiligte unveräus-

serliche Recht überlassen? — Die Ausführung hiervon wurde der Hefe des Volks übertragen, die auf öffentliche Kosten in hizigen Getränken berauscht, in den Wahlversammlungen die bereits ernannte Männer vorschlugen, und bei der geringsten Widersezlichkeit mit Stokschlägen entschieden. Alle rechtschaffene Leute, die sich nicht zwingen konnten bei diesem bösen Spiel eine gute Miene zu machen, wurden unter einem leicht zu findenden Vorwand von malvaillance, ohne alle Form Rechtens deportirt. — In seiner ganzen Ausdehnung herrschte wieder das Schrekenssystem, das kaum erwachte öffentliche Zutrauen verschwand von neuem, die Sicherheit der Personen und Güter wurde aufs neue schwankend, und alle Schurken, getrost ungestraft sündigen zu dürfen, rekten mächtig ihre Häupter empor.

Nur die Klugen, um sich dem argwöhnischen Falkenauge der Antijakobinerriecher, welches in der Regel entschlossene herzhafte Männer waren, zu entziehen, verliesen die Städte pour adorer l'écho.

Nach dieser Schurkenrevolution schlossen die Pentarchen, ungern genug, den durch Bonaparte vor den Mauern der stolzen Kaiserstadt ertrozten Frieden zu Kampo Formio am 17ten Oktober, vermöge dessen Franz unter andern in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich einwilligen wollte. Dieser Punkt sollte noch durch einen zu Rastadt versammleten Kongreß dekretiret werden, — so glaubten alle die sich durch den Anschein täuschen ließen. Aber der Kaiser, der ungern den Frieden eingieng, wollte nur Zeit gewinnen; Frankreich sich durch Filialrepubliken in einen noch furcht-

barern Stand sezen. — Vielleicht waren diese zwei Parthien, die man über gewisse Hauptpunkte einig zu seyn glaubte, nie so sehr getrennt wie in diesem Augenblik.

Das deutsche Reich war wie gewöhnlich, in einem Zustand von Verlegenheit und Zweifel, der bei allen Erbarmen erregte. An seiner Stirn erblikte man die Resignation in jede Aufopferung mit leserlichen Zügen des Grams geäzt. Nur Mäsigung und eine anständige Sprache von Seiten der Sieger — und ich glaube gewiß, daß man längst des verheerenden Kriegs herzlich müde, von dem Anschein der Uebermacht geschrekt, einen Frieden auf dem Kontinent damals zu Stande gebracht haben würde.

Dritter Theil.

Cisrhenaniens Organisation nach fränkisch=republikanischen Formen.

§. 18.

Unter diesen Umständen befahl das Direktorium am 4ten November 1797 (14ten Brümar J. 6.) dem Kaßationsrichter Rudler Cisrhenanien in Departementer einzutheilen, und diese nach fränkisch=republikanischen Formen zu organisiren.

Mit vollem Recht ließe sich erwarten, daß man zu diesem wichtigen Geschäft einen Mann ernennen würde, der eine sehr ge=

naue geographisch-statistische Kunde des Lokals, Kenntnisse in der deutschen Sprache und gründliche Einsichten in die Gesezgebung und das System der geschriebenen und herkömmlichen Rechte besäße. Ob nun Rudler alles dieses besaß, mag ich nicht entscheiden, jeder kann sich weiter unten alles dieses selbst beantworten.

Rudler fing seine Funktionen damit an, alle vom Minister Lambrechts in Belgien publizirten französische Geseze in beiden Sprachen unverändert bekannt zu machen, wobei gleich das Nachtheilige mit unterlief, daß die deutschen Uebersezungen sehr schlecht ausfielen, ein Fehler der in der Folge viel Nachtheiliges bewürkte und zu Prozessen Anlaß gab.

Die fränkischen Geseze selbst die man publizirte, waren in der Würklichkeit nichts

mehr und nichts weniger als ein Wust von zum Theil guten, zum Theil schlechten, durch augenbliкliche Bedürfnisse in der langen Zeitperiode der Anarchie entstandenen Verordnungen, in denen kein System und Zusammenhang herrschte, die mit den Sitten und Gebräuchen, mit den Erwartungen und dem hohen Grad der Ausbildung der Rheinländer in sehr geringer Uebereinkunft standen. Dennoch glaubten die Franken, sie würden alle Völker der Erde damit beglüken können, sie wähnten, daß selbige ihnen ganz anpassend wären. Genug bei dieser Revolution erhielten die Deutschen doch gleich Geseze und entgiengen dadurch allen den schreklichen Unordnungen, welche der Anarchie unvermeidlich folgen.

Von der Eintheilung des Landes in vier Departementer und Unterabtheilung in Kan-

tone sage ich nichts, es scheint aber, man habe zu übereilt dabei verfahren, und nicht ganz richtige Karten und Landeskundige Männer dabei zu Rathe gezogen. Vielleicht war hierin Rudler ganz schuldlos, denn er konnte bei der dermaligen Einrichtung nur die Geseze in Vollziehung bringen, die ihm aus einer ausländischen Fabrik zugeschikt wurden.

Uebrigens blieben die vier neuen Departementer vor der Zeit noch mit Frankreich unvereiniget, und als unmündig unter der Vormundschaft des Prokonsuls.

Der Organisation schikte dieser einen Aufruf voran, worin er sagte: „Die Einführung gleichförmiger Verwaltungsarten und Gerichtsordnungen werde eine Eintracht unter den Bürgern hervorbringen, die mit der Verschiedenheit ihrer Senate, Regierun-

gen, Rathsversammlungen und unzähligen Gerichtsbarkeiten nicht verträglich gewesen. Alles was nach Sklaverei schmeke, solle aufgehoben werden. Unter dieser neuen Regierungsform könnten sie sich der ganzen Würde ihres Lebens freuen. Nur Gott allein würden sie von ihren Glaubensmeinungen Rechenschaft abzulegen haben. Los von der drükenden Last aller Privilegien, die der Stolz der ehemaligen Herrn und Gebiether gebahr, würden sie vom ersten Tage des Jahrs an zu rechnen, frei seyn von Zehnten, die grösten Theils den Ertrag ihrer Arbeit verschlangen, so wie von jenen Rechten, die der Lehngeist erfand, um auf tausend Wegen ihren Genuß und die Früchte ihres Schweisses ihnen zu rauben. Eine väterliche Verwaltung ganz abgesondert von der richterlichen Gewalt werde ihnen den wohlthätig-

sten Einfluß verspüren lassen. Friedensrichter würden ihnen alle gütlichen Mittel, 'die ihr Versöhnungsgeist nur erdenken könne, darbieten, ehe die Gerichtshöfe ihren Rechtsstreiten sich öffnen dürften, und auch diese würden sie oft in dem nehmlichen Augenblik erstikt sehen, als sie zum Ausbruch kommen.

§. 19.

Aus dem unmündigen Zustand, worin — wie ich eben bemerkte — Cisrhenanien blieb, folgte nun natürlicher Weise, daß Rudler alle Stellen selbst besezen mußte. Wir wollen jezt sehen, wie er dabei zu Werke gieng.

Es gab um diese Zeit im Lande eine Menge Franzosen, die zu Haus nichts zu nagen gehabt hatten, und den Herren gefolgt waren ohne doch Muth in sich zu fühlen sich den feindlichen Kugeln entgegen zu

stellen. Als Kommißäre und Employrten hatten sie schon den Fluch der Landesbewohner auf sich geladen. Freilich gab es auch edle Menschen unter ihnen, aber leider nur in geringer Anzahl. Auch darf uns dieses wenig wundern, weil der Biedermann, bei der geringsten Möglichkeit ungern Schurken dient, und der ruhige fleisige Bürger, der sich nur eines måsigen Einkommens zu erfreuen hat, ungern seinen våterlichen Heerd verlåßt. Denkt man noch hierbei an die tåglichen Verführungen, angebothene Bestechungen, die leichte Gelegenheit ungestraft zu stehlen, und das böse Beispiel von vielen andern, so wird man leicht einsehen, daß selbst redliche Månner unter ihnen Diebe und Råuber werden mußten. Alle diese parvenus ließen sich zur Belohnung ihrer der Republik geleisteten Dienste anstellen. — So

wurde das Land in die Hände von unwissenden und gröstentheils schlechten Menschen gegeben, denen unsere Sprache, Sitten und Gebräuche fremd waren, und also von andern durchgeschleppt werden mußten. Unter den Deutschen, welche man anstellte, war das ganze hochlöbliche Korps der Klubisten meistens Mainzer; rasende Menschen, denen durch erlittene Mishandlungen und Gefängnißstrafen die Galle ins Blut getreten, die rachsüchtig und hart dadurch geworden waren. Von diesen hatte sich ein groser Theil von den Generäls zu Spionen und andern entehrenden Rollen gebrauchen lassen. Da nun bei den Franken seit der Revolution die öffentliche Stimme nichts galt, so drang man alle diese Menschen dem Lande auf. Die Bürger würden vielleicht von allen diesen nicht einmal einen gewählt haben. Den üb=

rigen Theil der Aemter besezte Rudler mit Vetterchen, die er aus der république mère verschrieb und durch andere, welche Konnexionen geltend machten. Auch wurden durch ein blindes Ungefähr redliche und brave Männer mit angestellt. Ein neuer Beweis, daß auch die schlechteste Regierung oft nicht verhindern kann, daß durch sie Gutes geschieht.

Jezt erschienen Proklamationen von den neueingesezten obern Gewalten an ihre Verwaltete, worin man alle bisher erlittene Drangsale und Ungerechtigkeiten dem Krieg und der vorigen Verfassung zuschrieb, die eingeführte Ordnung der Dinge als ein Muster von Vollkommenheit anpries und von der Freiheit, das heißt von der Befreiung aller unnüzen Einschränkungen und der Herrschaft des Gesezes, statt der bisherigen

Willkühr als einem Geschenke sprach, wofür sich die Cisrhenaner nicht dankbar genug gegen ihre Erretter, die Franken, beweisen könnten. Auf diese und ähnliche Versprechungen von künftigem Glük stimmte ein großer Theil von Bürgern freiwillig durch ihre Unterschrift auf Vereinigung mit Frankreich. Dies gilt hauptsächlich vom Departement Donnersberg. In den übrigen unterzeichneten sich viele durch Furcht oder gütliche Zuredungen gewonnen. Inzwischen können doch die Franken nicht im mindesten stolz darauf seyn, aus dem Grunde, weil die Bürger sich nur auf die versprochene gute Verfassung, nicht auf das System von Verwirrung und Ungerechtigkeit, das gleich darauf förmlich bei ihnen eingeführt wurde, unterzeichneten. Es war eine leere Formalität, mit der das Direktorium diejenigen

widerlegen wollte, welche ihm den Vorwurf machen würden, es habe gegen die Grundsäze des Völkerrechts die Existenz eines Volks vernichtet.

§. 20.

Ich mache den Anfang damit von den Auflagen (11) zu reden, womit die Franken eine Hauptreform vornahmen.

Zuerst schaffte man die Zehnten ab, um — wie es hieß, dem gedrükten Bürger mit einmal Luft zu verschaffen. In der That hatten die Reichen allein den Nuzen hiervon,

---

(11) Auflagen und Abgaben sind nicht gleichbedeutend, jene sind drükend und werden aufs Nothwendige sogar gelegt, diese hingegen nur vom Ueberfluß entrichtet. Unter der Herrschaft der Franken lernte man nur die erstern kennen.

oft konnten sie hernach mit dem Stroh des ersparten Zehntens ihre Abgaben bezahlen. Die Armen und der Mittelmann hatten wenige Vortheile davon, und der grose Nachtheil blieb, daß alles in Geld entrichtet werden mußte. An die Stelle der alten Abgaben, gab man andere, wodurch der Bürger noch mehr wie vorhin gedrükt wurde. Dabei fehlte es den Siegern bisher an einem festen Finanzsystem, und dieses werden sie auch sobald nicht erschaffen. — Man forderte die Abgaben zu unbestimmten Zeiten, einen zu grosen Theil derselben auf einmal, nie nach der Ernde, nie wenn der Bürger darauf sich gerichtet hat. Immer werden sie angesezt, wenn niemand es erwartet. Sind auch die Abgaben selbst, bei dem dermaligen grosen Geldmangel, Stillstand des Handels und der Industrie noch zu erschwingen, so werden

den sie doch weit von enormen Exekutions-gebühren überstiegen. Diese sind so hoch, daß es fast allen Glauben übersteigt. —

Wären zum Beispiel in einer Gemeinde zween Unterthanen im Rükstand, so verhängt man nicht auf sie, sondern auf die ganze Gemeinde die Hülfsvollstrekung. Fordert man eine Lieferung oder eine Abgabe einen bestimmten Tag, so ist entweder schon an demselben, oder manchmal noch vor ihm ein starkes Exekutionskommando da, das auf Diskretion lebt. Dennoch waren nicht nur in Cisrhenanien, sondern auch in ganz Frankreich alle Kassen leer, und sind es noch. Man klagte beständig über Defizite, wohin kam das Geld? — Jedermann weiß es — in die Privatkasse von Schurken.

Freilich sind die direkte Auflagen, welche eingeführt wurden, an sich gut und zwek-

mäsig, aber die Art sie zu erheben, scheint mir durchaus fehlerhaft zu seyn. Alle Steuerpflichtigen müssen eine Erklärung über die Anzahl, Eigenschaften, Gehalt und Werth an Kapital ihrer Güter eingeben, die von Billigkeitsgeschwornen revidirt wird. Hier sind nun die Bürger in der Alternative entweder sich wehe zu thun, oder falsche Erklärungen abzulegen. Lezteres geschieht durchgängig und der Staat muß auf neue Auflagen bedacht seyn. — Es ist doch sehr komisch, bei einer fast durchgängig verdorbenen Generation allgemeine Redlichkeit zu unterstellen. Wie übel man überhaupt bei Erhebung der unmittelbaren Steuern zu Werke geht, sieht man aus den allgemeinen Klagen der Bürger, die statt der gehofften Erleichterung Druk und Elend erwartete. Jezt werde ich noch von den indirekten Ab-

gaben im besondern ebenfalls ganz kurz reden.

§. 21.

Ein Beschluß des Vollziehungsdirektoriums vom 28ten Mai 1798 (vom 9ten Prairial J. 6) verlegte den Zoll von den alten Grenzen Frankreichs an den Rhein. Durch dieses fatale Geschenk erhielte der ohnehin durch den Krieg zerrüttete Handel völlig den Todesstoß, und so lange diese Einschränkung bleibt, wird selbst nach dem Frieden ans Besserwerden nie zu denken seyn. — Der Handel müsse schlechterdings frei getrieben werden können, sagen alle sachverständige Männer. Leidet er starke Einschränkungen, so wird der Spekulationsgeist gehemmt, es erlahmt die Seele von allem Erwerb.

Vor dem Krieg konnte der Handelsmann auser dem mäsigen Landzoll und sehr

starken Rheinzoll über Handelseinschränkung nicht klagen. Mit dem neufränkischen Grenzzoll kam zugleich das Verboth der englischen Waaren und die dadurch nothwendig gewordene, demohngeachtet aber drükende Verfügung, alle andere einzuführende Waaren mit einem Ursprungsschein (certificat d'orgine) zu belegen. Dies und der starke Zoll reizt natürlicher Weise zur Kontrebande und Betrug, wodurch dem Staat vorerst sehr vieles entgeht, manches aber zum Schaden des Einzelnen konfiszirt wird.

So entspringt für die Republik wenig Vortheil, und dieser kommt aus dem Ruin seiner Glieder, die unter keiner härtern Tirannei seufzen können. Alle leiden hierunter ohne Unterschied.

Mit dieser Mauth ist das Verboth Geld auszuführen verknüpft, eins der lächerlich-

sten Geseze, das ich kenne, und das am leichtesten übertreten werden kann. Auch sind dieser Verordnung zum Troz bei der strengsten Aufsicht grose und häufige Geldtransporte über die Grenze geschafft worden. Man braucht nur einen Soldaten zu kennen der zur Armee geht und diesem sein Geld mitgeben. Ist dieses nicht möglich, so läßt die Bestechlichkeit der Zollbedienten den sichersten Weg offen. Ueberhaupt hat diese Einschränkung der Freiheit nicht den mindesten moralischen Zweck zum Grunde. Denn wenn eine Nation die Handlungsbillanz für sich hat, mehr Exporten als Importen, dann ist die Verordnung unnüz und überflüßig. Hat sie aber diese gegen sich, verkauft sie weniger, als sie kauft, dann muß die Republik dem Ausland Geld zu geben, oder betrügen; daher kann die Verordnung nicht

gehalten werden, nicht zu gedenken, daß man mit Wechseln ihren scheinbaren Zwek ganz vernichten kann.

Daß man mir nicht einwende, der Zoll am Rhein befördere die Industrie der inländischen Fabriken und Manufakturen, denn vorher müssen doch erst welche da seyn; diese aber können mit einem Federzug, besonders unter den gegenwärtigen Umständen, nicht erschaffen werden. Auf der andern Seite ist es aber auch erwiesen; es seye in allen Stüken gut, wenn mehrere Konkurrenten ihre Waaren ausbiethen können. Warum will man also die Nacheiferungen erstiken, und neue Monopole stiften?

§. 22.

Noch sklavischer als die Douane am Rhein ist das den Deutschen völlig unbe-

kannte Enregistrement, welches die Befreier einführten. Es ist dieses die Verpflichtung der Bürger alle Akte und Verträge, wenige ausgenommen, bei den Empfängern (receveurs de l'enregistrement) unter verschiedene Rubriken von Rechtstiteln einschreiben zu lassen, wofür sehr starke Prozente entrichtet werden müssen. Diese Einregistrirungsgebühren sind entweder fixe oder proportionelle. Jene erstreken sich auf diejenige Akte, sie seyen zivil, gerichtliche oder ausergerichtliche, welche weder eine Schuldverschreibung, Befreiung von einer Schuld, Verurtheilung, Einsezung in den Besiz oder Liquidirung von Geld oder Geldes werth, noch eine Uebertragung eines Eigenthums, Nuznießung oder Genuß beweglicher oder unbeweglicher Güter enthalten. Die proportionelle Gebühr ist eingeführt für die Schuldverschreibungen,

Schuldbefreiungen, Verurtheilungen, Besiz-einsezungen oder Liquidirungen von Geld und Geldeswerth und für jede Uebertragung von einem Eigenthum, Nuzniesung oder Genuß beweglicher oder unbeweglicher Güter, es sey zwischen Lebenden oder durch Absterben. Diese Prozente sind von 25 Centimen bis zu 5 Franken von hundert Franken, und von den bestimmten Gebühren von 1 Frank bis zu 25 Franken. Einige Prozente sind würklich himmelschreiend, besonders die, welche von Erbschaften armer oder mittelmäsig begüterter Leute, von Eltern abgegeben werden müssen, denen unmündige Kinder gestorben sind, die noch kein eignes Pekulium besaßen. Sehr viele dieser Menschen haben durch den Tod ihres nächsten Verwanden schon genug gebüset, warum will man sie noch obendrein brandschazen? — Wer findet

hier nicht eine grose Aenlichkeit zwischen dieser Auflage und dem Bestenhaupt aus der Verlassenschaft eines Leibeignen! — Das lächerlichste bei derselben besteht darin, daß man die proportionelle Gebühr nach der Erklärung des Pflichtigen regulirt, als wenn nicht vorauszusehen wäre, er werde zu seinem Nuzen durch eine falsche Angabe den Staat betrügen, welches denn auch in der Regel geschieht. Das ganze Enregistrement wäre aber überflüßig, weil sein angeblicher Zwek allen Akten einen avthentischen Datum zu geben (ut dominia rerum sint certa) mit der blosen simplen Verordnung alles gerichtlich zu machen eben so gut und noch besser erreicht werden dürfte. Nur müßten aber die Gebühren mäsiger seyn, und die Verpflichtung nicht zu weit ausgedehnt werden. Ich erinnere mich nicht, daß

durch dieses Institut der Prozeße weniger waren. — So ist es aber eine drükende Sklaverei, die jeder in den eroberten Ländern zu umgehen sucht. Im Innern, wo man schon der Knechtschaft gewohnter ist, haben die Receveurs bessere Erndte, weil Furcht und wechselseitiges Mistrauen jeden bewegt, sich mit Sicherheitsmaßregeln zu umschanzen. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Stempelpapier das viel zu hoch angesezt ist. Es ist empörend wenn man hört, wie viel unglükliche gedrükte Bürger bezahlen müssen, wenn sie Petitionen auf Stempelpapier nöthig haben. Vorher kannte man auch gestempeltes Papier, aber es kostete doch nur eine nichtswerthe Kleinigkeit, und war auf wenige Fälle eingeschränkt. Hätte es einen geringern Preis, so würde man es mehr brauchen.

§. 23.

Vor der Revolution mußte man einen sehr måsigen Wegezoll entrichten, jezt ist diese Abgabe drůkend, und sind vielleicht die Wege besser? — Gerade das Gegentheil. Statt feste Heerstrasen durch eine Grundlage von diken ineinander gefugten Quadern, die mit zerklopften derben Steinen ůberfahren wůrden, anzulegen, planirte man an vielen Orten die weiche Erde und fuhr unreinen ungewaschenen groben Kies ůber die Oberflåche; daher sind die Wege bei nassem Wetter, folglich den grösten Theil des Jahrs hindurch wůrklich teufelisch.

Wie ganz anders handelten die Rômer, diese grosherzige Råubernation gegen ihre besigte Vôlker. Sie gaben der Erde die fast ganz unter ihren Faszes sich beugte, nicht blos bessere Geseze, sondern sie bauten

auch Wasserleitungen, Dämme und Kunststrasen, die nach Jahrtausenden noch in ihren Trümmern ehrwürdig blieben. Welch ein Unterschied zwischen ihnen und denen sie im Rauben nur nachahmenden Franken! Zerstörte Gebäude und Denkmäler geben Spuren ihres Daseyns ab; alles was sie bauten, sollte nur für den gegenwärtigen Augenblik dienen, der folgende sah' schon seinen Verfall.

Bei der Organisation überließ man es gewissenlosen Entrepreneurs die Kunststrasen zu bauen. Welches Interesse konnten diese haben, sie gut zu machen? In patriotischen Gemeinden freilich gieng es noch so ziemlich, aber wie sonst, und wie wurden sie unterhalten. — Das Geld fällt in die Kassen des Raubgesindels nnd die Wege bleiben schlecht. So verhält es sich mit allem. Der öffent-

liche Schatz ist das wahre Faß der Danaiden, aus dem das Geld auf tausend Wegen und Oeffnungen herausrinnt, und der Raubbegierde nie genug dargebracht werden kann.

Sollte nicht jedem Kanton aufgegeben werden, nach einer allgemeinen Vorschrift seine Kunststrase zu bauen, und sie zu unterhalten, dafür aber auch allein etwas zu erheben. Auf diese Art würde nur eine Kleinigkeit bezahlt werden. Zwar haben einige Gemeinden die Unterhaltung der Wege an sich gesteigert, aber was hilft dies besonders, sie müssen davon einen starken Pacht abgeben, folglich lügt das Gesez, wenn es sagt: der Ertrag der Unterhaltungstaxe solle ganz besonders und allein (12) auf

(12) Eigene Worte des Gesezes vom 29sten Frimär J. 6.

die Bestreitung der durch ihre Unterhaltung Ausbesserung und Anlegung veranlaßten Kosten verwendet werden. Wozu dergleichen Unwahrheiten, wenn man im Etat der öffentlichen Einnahmen findet, daß der Wegezoll sechs Millionen einträgt. Vom übrigen nicht unbeträchtlichen Rest werden faule Bäuche gemästet.

Die andern Auflagen, als Patentgebühren, d. h. Nahrungssteuer, Fenstertaxe u. s. w. übergehe ich mit Stillschweigen; nur noch einige Bemerkungen, welche diese Materie im Allgemeinen betreffen.

Es ist eine einfältige, dennoch aber wahre Finanzregel: alle Einkünfte aus den unschädlichsten Quellen so stark zu schöpfen, als es diese, ohne zu versiegen, erlauben. Sie müssen

auch auf die vortheilhafteste Art erhoben werden, und zu einem Schaz etwas übrig lassen.

Jezt wollen wir sehen, was die Neufranken thaten. — Sie hatten zu Anfang ihrer Revolution die schönsten Nationaldomänen, welche durch die Auswanderung der Prinzen und anderer Misvergnügte um ein beträchtliches vermehrt wurden. Diese verkaufte man zu einer Zeit, wo man den Pächtern derselben eben so viel an Pachtzins hätte abnehmen können als nachher die Käufer dafür bothen. Man verkaufte sie ferner zu einer Zeit, wo Jedermann an die Wiederherstellung der vorigen Verfassung glaubte, wo es daher gar keine oder doch sehr wenige Konkurrenten gab und diejenige, welche für eine elende Kleinigkeit die schönsten Güter bekamen, noch immer den Kauf

als Wagstük betrachteten. Welch' eine herrliche Hülfsquelle würden diese Güter für den jugendlich erneuerten Staat gewesen seyn; eine Hülfsquelle durch deren gänzliche Vernichtung eine grösere Last aufs Land gewälzt, mehr Auflagen den Bürgern aufgebürdet werden mußte. Allein — sagen sie — wir waren in Noth! — Warum nahm man dann dem Volk alle Abgaben ab, warum verleitete man es zu dem schädlichsten der Irrthümer hierdurch, in einem wohleingerichteten Staat brauche man keine zu entrichten.

Bis jezt hat zwar in Cisrhenanien keine Veräuserung dieser Art statt gehabt und die Nationaldomänen wurden blos verpachtet, aber ihr Loos ist geworfen, sobald der Friede Frankreich das linke Rheinufer sichert. Freilich dürften dann wohl diese Güter nicht

mehr verschleudert werden, aber wenn sie nicht vereinzelt in kleinen Theilen verkauft werden, so bliebe wenigen Reichen der Vortheil und der Mittelmann behielte das Nachsehen. Der Verkauf an sich, würde schon Verschleuderung seyn.

§. 24.

Ich komme jezt auf die neue Gerichtsverfassung und zwar zuerst auf die Einrichtung des Notariats. Dieses wurde durch Rudler so eingeführt, wie es unter den Königen gewesen war; denn was man seit der Revolution darüber verfügt hatte, betraf keine wesentliche Punkte. Auch hierin haben sich die Rheinländer offenbar verschlimmert, wie ich augenscheinlich beweisen kann. Der Regierungskommißär ernannte für jeden Kanton zwei Notäre, von denen

oft der eine alle Arbeit, der andere fast gar nichts zu thun hat. Im Allgemeinen haben sie wenig Beschäftigung. Viele verdienen fast gar nichts, und dieses mochte der Prokonsul geahndet haben, weil er in vielen Kantonen nur einen Notär ernannte, und dieser, gegen den klaren Buchstaben des Gesezes, oft die Vollziehungskommißärstelle zugleich bekleidete. Bei der Organisation intriguirte jeder eine Notärstelle, schlug auch wohl jedes andere Amt aus, in der Hofnung dabei, so wie in Frankreichs grosen Städten in etlichen Jahren reich werden zu können. Aber die meisten täuschten sich in ihrer Erwartung, auser denen in Mainz, Kölln u. s. w.

Die öffentliche Notäre haben gar keine Besoldung vom Staat, müssen diesem sogar noch Patentgebühren entrichten, und sollen

künftig sogar noch proportionelle Kautionen stellen. Da sie keine bestimmte Distrikte haben, so entsteht dadurch Unordnung in der Aufbewahrung der Urkunden. Oft weiß man sie nicht zu finden, und hat einer eine Abschrift verlohren, so muß er von einem Notär zum andern laufen, ohne sie manchmal bei einem zu finden. Auserdem besizen sie keine feuerfeste Gebäude, wo sie die Minuten aufbewahren, von denen oft das Wohl und Wehe ganzer Familien abhängt. Hierzu kömmt noch, daß sie, sich selbst überlassen, keiner genauen Aufsicht unterworfen sind. Es bleibt ihnen anheim gestellt, ihre Arbeiten selbst zu taxiren; meistens stipuliren sie sich gewisse Prozente in ihren Verbalprozessen, das heißt sie treiben einen jüdischen Wucher. Und endlich da nur alte Geseze und Formalitäten, oder neue sehr unvoll-

kommene über das Notariat existiren, so ist ihre Wissenschaft schwankend und mangelhaft. Ueber die Verbesserungen, die mit ihm vorgenommen werden dürften, werde ich in einem Anhang meine Meinung beibringen. — Doch muß ich vor dem Schluß dieser Materie noch einiges hinzusezen das am besten das alte Vorurtheil: die Deutschen liebten am meisten Formalitäten, widerlegen mögte. Kaum wird man es glaublich finden, welchen Umständen und Kosten die aufergerichtliche Akte unterworfen sind; so will ich zum Beispiel eine simple Obligation nehmen, woran man dies am besten sehen kann. Vorerst wird sie vor Notär und Zeugen auf theures Stempelpapier, das in der Regel sehr schlecht ist, geschrieben und Abschriften davon gemacht, sodann bei einem Receveur einregistrirt, und leztlich die in der Urkunde

verpfändete Güterstüke in doppelte Bordereaux wieder auf Stempelpapier geschrieben und zwar in französischer Sprache und nach dem Hauptort des Zuchtgerichts zum Hypothekenbewahrer geschikt, und, wie begreiflich ist, diesem wieder Prozente bezahlt. Man sieht hieraus, welche Zeit, Kosten und weite Reisen den Parthien dadurch verlohren gehen und verursacht werden. Und wie unsicher ist zugleich das Aufbewahren der Hypotheken selbst, welche von einem Manne geschieht, der das Lokal der verpfändeten Güter gar nicht kennt.

Alles dieses war vorher ohne allen Zweifel besser und zwekmäsiger! Warum man wohl den Gang der Maschine, die ohnehin in einer Republik verwikelter und zusammengesezter ist, noch mehr ohne Noth zu erschweren sich bemüht?

§. 25.

Man behauptet die Gerechtigkeitspflege wäre jezt schneller und unpartheiischer als vorher. Ich wünsche es sey wahr! Kostspieliger ist sie wenigstens; oft ist sie dieses in einem solchen Grad, daß es eben so gut wäre als existirte sie gar nicht, und zwar aus dem sehr begreiflichen Grund, weil die Unterthanen die enormen Kosten scheuend ihr Recht lieber schwinden lassen als klagen wollen.

Die Gerichtsbarkeit der Friedensrichter ist viel zu eingeschränkt, und können sie, wie leider nur zu oft geschieht keinen Vergleich stiften, so müssen sie die Parthien an das Zivilltribunal des Departements verweisen, das oft mehrere Tagereisen entfernt ist und seine Sentenzen um einen enormen Preis verkauft. — Wehe dem Unglüklichen oder

Verblendeten, der zu den andern Instanzen hinaufsteigt!

Noch muß bemerkt werden, daß die Friedensrichter, diese so geplagte und respektable Klasse von Staatsbeamten so schlecht besoldet sind, daß sie als ehrliche Männer zumal wenn sie Familienväter sind, unmöglich dabei bestehen können, sie erhielten 600, jezt 800 Franken. Indessen bringen ihre Schreiber (greffiers de la justice de paix) durch Sporteln ihr Salär um die Hälfte höher.

Der Regierungskommißär schaffte in den neuen Departementern den Stand der Advokaten ab, das heißt: er entzog sie der unmittelbaren Aufsicht des Gesezes, unter dem sie bisher standen, um den gemeinen unwissenden Mann, der ihrer bedarf, völlig Preis zu geben. Jezt muß er seinen Für-

sprecher, der sein Honorar nicht einklagen darf, zum Voraus und theurer wie ehemals, ganz nach Willkühr, bezahlen. Jeder der nur will, und einige Suade hat, kann jezt advoziren.

Zwekmäsiger, glaub' ich, würde es gewesen seyn bei der Organisation die Advoten, nach einer strengen Prüfung in ein besonderes Korps und Sektionen zu formiren, sie aus einer Sportelkasse zu salariren und zulezt einer gewissen Disziplin und Polizeigesezen zu unterwerfen.

Es ist nur zu bekannt, daß vorher die Prozeße eine halbe Ewigkeit dauerten, daß jeder Schikaneur in der Prozeßordnung reichlichen Stoff fand den Faden ins Unendliche zu spinnen, und die vielen Dekrete, Bei- und Endurtheile eben so viel kosteten, als jezt. Konnte aber darum diesen Fehlern

nicht abgeholfen werden, ohne noch grösere und drükendere Unvollkommenheiten an die Stelle zu sezen? In einer Zuschrift Rudlers an die Bewohner der eroberten Länder vom 2ten Julius 1798 (vom 14ten Meßidor J. 6.) sagt er unter andern: Die Einregistrirungsgebühr trift nur Prozeßsüchtige, Leute die grose Geschäfte machen, oder reiche Erbschaften beziehen, und die also besonders die Lasten der Gesellschaft müssen tragen helfen, da sie alle ihre Vortheile geniesen, oder ihre Ruhe stören." Kann man wohl verkehrter raisonniren, einem grosen Publikum verderblichere Grundsäze darlegen! — Also die Personen, die Prozesse führen, sind prozeßsüchtige Menschen, welche die öffentliche Ruhe stören? — Daß es darunter einige dieser Art giebt, ist wohl nicht zu leugnen; sind es darum aber alle? Soviel ich weiß,

klagt der gröſte Theil nur aus Noth, wenn alle Mittel der Güte fruchtlos versucht waren. Dann frage ich weiter: thun dann alle Bürger reiche Erbschaften, machen sie alle grose Geschäfte? — Gewiß nicht, die Reichen sind nicht allein der Einregistrirungsgebühr unterworfen, sondern jeder; sie ist progreßiv.

Ueberhaupt scheint mir der Saz grundfalsch: man müsse den Prozeßgang erschweren, auf neue Formalitäten denken, um den Prozeß fürchten zu machen. Durch beides gewinnt niemand als der Schikaneur und der Reiche. Ohne Bedenken würde ich immer für das Gegentheil stimmen und den Gang der Gerechtigkeitspflege so viel wie möglich erleichtern, überzeugt, hierdurch dem wahrhaft Bedrängten, der jezt seufzt und

seine Rechte zu reklamiren nicht wagt, Hülfe zu verschaffen.

Wie viel fehlt noch, daß die Justiz bei den Franken das werde, was sie füglich seyn könnte. Das mündliche Verhandlen ohne Schriftenwechsel in zivil Sachen, das akusatorische Verfahren statt des inquisitorischen in peinlichen Fällen, das ebenfalls mündlich geschieht, und wo unwissende geplagte Anklage- und UrtheilsGeschworne paradiren, welches bei vielen deutschen Kriminalisten Beifall zu finden anfängt, und wo die wichtigsten Fälle ohne Unterschied ohne Aufzeichnung ventilirt und auf die leichtfertigste Weise in continuo abgeurtheilt werden, sind Einrichtungen denen ich nie Geschmak abgewinnen kann.

Durch die lezte grose Veränderung vom 18ten Brûmâr hat man zwar grosen Gebre-

chen darin abgeholfen, und so zum Beispiel alle Richter auf Zeitlebens ernannt, nur weiß ich nicht warum man bei den Friedensrichtern eine Ausnahme machte.

Die Einsezung von Distrikts- und Appellationsgerichten, wovon jene als erste Instanz unter den Departementstribunälen, diese über selbige seyn sollen, wird gewiß ihre gute Wirkung nicht verfehlen. Nur sollte man die Distriktsrichter, denen man die Hauptorte der Zuchtgerichte zum Siz anweisen will, nicht durch eine so geringe Besoldung als 1000 Franken sind, mit Brodsorgen kämpfen lassen. Offenbar fehlerhaft bleibt es aber bei diesen neuen Verbesserungen, für das grose ungeheure Frankreich nur ein einziges Kassationsgericht bestehen zu lassen, das, wenn es auch noch so fleißig ist, mit überhäufter Arbeit überladen, den geschwinden

Gang der Gerechtigkeit hemmen muß, wie leider dies auch der Fall ist. Von den erwähnten Verbesserungen ist bis jezt noch nichts in Vollzug gesezt worden.

§. 26.

Schon vor dem Krieg klagte man am Rhein über Holzmangel. Viele Schriftsteller weisagten grose Völkerwanderungen durch Holzmangel veranlaßt. Ohnerachtet die schnellwachsende Holzarten, die wir jezt kennen, diese Furcht verschwinden lassen, so blieb die Sache dennoch immer sehr bedenklich. Unter der vorigen Regierung bezeichneten die Forstbeamten die Quantität Holz, welche in den Waldungen forstmäsig gefällt werden konnte, Die Vorgesezten befahlen, nach Genehmigung dieses Etats, den Schlag und jeder ließ nun den Verkauf durch Ver-

steigerung auf dem Plaz in seinem Distrikt bekannt machen. Auf diese Art konnte jeder Bürger, ohne grose Reisen zu thun oder viel Zeit zu verliehren, diesem ersten unter den menschlichen Bedürfnissen abhelfen. Konkurrenten gab es immer genug, und dies brachte das Holz auf seinen wahren Werth. Der Vortheil des Einzelnen traf mit dem des Staats völlig überein.

Durch die neufränkische Organisation hörte diese in ihrer Art vollkomme Einrichtung mit einmal auf. Die Wälder kamen in die Hände einer Rotte unwissender und feiler Buben, meistens Franzosen, denn leider haben sich diese unter dem Vorwand: man sei ihnen als Befreiern vom Sklavenjoch die gröste Dankbarkeit schuldig, in die besten Stellen eingedrungen. Denunziationen und Klagen bei den obern Behörden über die

Gaunereien vieler dieser Herrn, haben bisher nichts gefruchtet, und wenn einer zu sehr gedrängt wurde, so nahm er höchstens freiwillig seinen Abschied, um sich in einem andern Departement anstellen zu lassen. Auch ist die jezige Forsteinrichtung an sich fehlerhaft, und dieses findet sich schon bei den gemeinsten Einsichten in diesem Fach.

Sollte man es wohl glauben, daß eben die Revolution, welche zum Glük des Volks unternommen wurde, nur allein dem Reichen und Mächtigen alle Früchte davon läßt. Staat und Einzelner leiden gleichviel bei der jezigen Einrichtung des Forstwesens. Das Holz wird nie einzeln in kleinen Loosen verkauft, damit der arme Unterthan ja nicht aus der ersten Hand sein nöthiges Quantum nur um einen billigen Preis bekommen könne. Nein, man verkauft es in grosen Quantitä-

ten, und da solche nur von ganzen Gesell- schaften Wohlhabender gesteigert werden können, so bekommen diese wegen Mangel an Konkurrenz zum offenbaren Nachtheil des Staats das Holz vorerst in zu niedrigem Preis, und verkaufen es sodann zum grösten Schaden Einzelnen wieder übermäsig theuer. Der mittelmäsig begüterte Bürger kann unmöglich die sehr beträchtlichen Reisekosten, und den nothwendigen Zeitverlust aufopfern, welche durch eine theure Wanderschaft nach den Hauptörtern der Zuchtgerichtsdistrikte zum Ankauf seines nöthigen Brennholzes erfordert würden.

Die Waldungen werden nicht forstmäsig benuzt, man haut das Holz nach Willkühr. Und es kann als gewiß behauptet werden, daß in einigen Jahren der Preis des Holzes das alterum tantum des Gegenwärtigen über-

steigen

steigen werde. Eine in der That traurige Aussicht für die durch den Krieg, die Viehseuche und schlechte Verwaltung äuserst erschöpften Länder! Bei der vor kurzem verordneten coupe générale konnte wenig Nuzen herauskommen, und das meiste Holz wird wohl im Wald verfaulen müssen.

Ein Bürger both 200,000 Franken für den ganzen Schlag des sechsten Jahres, den man zu K. für 100,000 Franken verkauft hatte. Ohnerachtet die Munizipalität von H. der höhern Stelle hiervon Nachricht gab, so erfolgte doch keine Antwort hierauf (13).

---

(13) Das video vestigia intrantium multa, at nulla exeuntium hat mich ein wenig vorsichtig gemacht. Sich muthwillig aufopfern ist zweklos, daher kann sich jeder bei dem Mangel einer vernünftigen Preßheit — im Lande

Der Brigade-General Lery, Direktor der Mainzer Befestigungen verlangte im

---

der Freiheit — des Verfassers Anonimität leicht erklären, daher kam es auch, daß derselbe, aus Furcht rechtschaffenen Männern durch Anführung ihrer Namen und Nennung der Orte in obigen Beispielen, verdrüsliche Händel auf den Hals zu laden, ganz willkührlicher Buchstaben sich bediente, aus denen selbst der scharfsinnigste Leser nichts erkennen wird. Dies ebenfalls die Ursache, warum mehrere Beispiele unterdrükt wurden.

Der historischen Wahrheit wird hoffentlich hierdurch nichts geschadet, wenn Thatsachen deren Grund und Ungrund sich durch Erkundigungen leicht aufhellen lassen, von einem unbekannten Zeugen erzählt werden. Wer hiervon noch nicht hinlänglich überzeugt ist, der frage nur wie der gelinde Prokonsul Rudler eine wahrheitsvolle Beschwerdeführung der Rübenacher Kantonsverwaltung vom 4ten Mai 1798 (vom 15ten Floreal J. 6.) an die Zentral-

Fruktidor J. 7. 50 Wagen vom Rhein= und Moseldepartement, um das im Kammerforst auf dem rechten Rheinufer gefällte Holz herüber zu bringen. Es sollte zur Ravitaillirung von Mainz dienen. Die Zentralverwaltung dieses Departements ordnete für jeden Tag vom Pferd eine Schadloshaltung von 3 Franken 27 Centimen. Allein der Ingenieur Chauchet, der über die Arbeiter im Kammerforst die Aufsicht führte, erlaubte sich diesen Vertrag zu brechen, indem er nur 3 Franken 27 Centimen für das Klafter zugestand. Nachdem mit E... dem Forstinspektor, mit Bewilligung der Departementsverwaltung geschlossenen Akkord käme dem

---

verwaltung des Rhein= und Moseldepartement bestrafte. In Frankreich sollen alle Schriftsteller über Politik die Regierung entweder loben, oder ganz still schweigen.

Kanton A. seit dem 22sten Vendemiär bis zum lezten 20sten Frimär — 1791 Franken 96 Centimen zu; Chauchet gesteht indessen nur 120 Franken 80½ Centimen zu, nemlich nach seiner Rechnung hat jede Fuhre nur $6\frac{66}{137}$ Fuß Holz täglich an den Rhein gebracht. Das Klafter hat hiervon 48. Auf diese Art mußte man 8 Tage arbeiten, um 3 Frank. 27 Centimen zu verdienen. Diese Kleinigkeit wird nicht einmal bezahlt, weil nach dieser Herren Aeuserung es an Geld fehlt. Bei ihnen gewiß nicht! leider in allen öffentlichen Kassen.

Es fehlte in Mainz an Holz, demohngeachtet ließ der durch seine Erpressungen berüchtigte General Hardy, der daselbst kommandirte, 300 Klafter, welche zur Proviantirung dieses Plazes bereits nach Bingen gebracht waren, öffentlich daselbst

verkaufen. Die Unterthanen hatten es mit schreklichen Kosten bis an den Rhein geschafft. In kurzem wird man noch eine grössere Quantität requiriren.

Ehrliche Männer, denen es nicht an Muth fehlt, diese und tausend andere alltägliche Verschleuderungen anzuzeigen, werden abgesezt, Die Förster sind wegen schlechter Bezahlung genötiget, dem illústren Beispiel ihrer Vorgesezten zu folgen.

Mehrere Aufdekungen von Betrügereien dieser Art findet man im bekannten Rothen Blatt und dessen Fortsezung dem Rübezahl, für welche Zeitschrift jeder rechtliche Bewohner der eroberten Länder dem wahrheitliebenden Herausgeber Görres, gewiß Dank und Achtung nicht versagen wird. Auch Basseaur und Beker in Koblenz

L

haben durch ihre Zeitung „ der Bewohner des Westrheins „ das nehmliche versucht, Schade nur daß solche Männer gegen den Schwarm von Schurken und Feinden auch bei dem besten Willen zu schwach sind für das bedrängte Vaterland, etwas erringen zu können!

§. 27.

Ich komme nun auf ein noch weit grösseres Uebel als das des Holzunterschleifs und der Forstverheerung, nehmlich auf die gegenwärtige Erziehung und Bildung der Jugend, die man nach den Schriften der besten Köpfe unter den Franken zu urtheilen, auf dem höchsten Grad der Vollkommenheit glauben sollte. — Kein Gegenstand hätte auch bei der Organisation eine grösere Aufmerksamkeit verdient. Von der Ausbildung der Ju-

gend und zwekmäsigen Leitung des Schulunterrichts blos allein mußte die Festigkeit, Dauer und künftige innere Ruhe der Republik abhängen. Die Geseze freilich, welche man darüber gab, und namentlich ein Beschluß Rudlers vom 28sten April 1798, lassen über den Unterricht nichts zu wünschen mehr übrig. Nur Schade daß er, wie viele andere Geseze und die Konstitution, schon auf dem Papier, nicht zur Ausführung kam. Leider sezte die neue Einrichtung die Cisrhenaner um zwei Jahrzehnte zurük. Vor der Organisation waren die Schulen auf dem besten Wege vorwärts zu kommen, durch sie gieng diese schöne Hofnung verlohren. Um dieses begreiflich zu finden, bemerke ich nur kurz, daß man bei den besten Einrichtungen und Gesezen über diesen Gegenstand nie gute Schulen haben kann, wenn die

Lehrer schlecht besoldet unter quälenden Nahrungssorgen erliegen und zu Anschaffung von Schulbibliotheken, Karten, physischen Apparaten u. s. w. keine Fonds vorhanden sind. Statt nun, wie man gekonnt hätte, den Schulfond und die Besoldung der Lehrer zu vermehren, einziges Mittel geschikte Männer zu bekommen, zog man alles dieses ein, und viele der redlichsten Männer darbten. Sie mußten jezt das Schulgeld erhöhen, eine neue Last für den ohnedies gedrükten Bürger. Ohne Zweifel wird eine natürliche Folge hiervon seyn, daß das aufkeimende Geschlecht noch verdorbener und unmoralischer seyn wird, als das lebende schon ist.

Zur Vermeidung von Misdeutungen muß ich hier bemerken, daß dies bei den Zentralschulen nicht geschahe.

Eine gleiche Schändlichkeit begieng man in Frankreich mit den Gütern der Zivil-hospizien, deren Ertrag der leidenden Menschheit entzogen wurde. — Ich verstehe hierunter Findelhäuser, Hospitäler und Armenversorgungen. Mangel und Elend war die unmittelbare Folge dieser Abscheulichkeit, und um diese zu lindern, mußten die Bürger mit neuen Lasten und Abgaben bepakt werden. Die besteuerten Komödien- und Ballzettel mögen hierunter noch die besten seyn. Allein wie können diese überhaupt hinreichen, da die Armuth so fürchterlich überall zunimmt. Eine Zeitlang hatte die gesezgebende Versammlung weiter nichts zu thun, als in diesen oder jenen Gemeinden octrois de bienfaisance anzuordnen. Das traurigste für den Menschenfreund ist zu sehen, wie bey allen diesen Anstalten die Sterblichkeit über-

Hand nimmt. Besonders gilt dieses von den Findelhäusern, worin die armen Kinder nicht mehr gesäugt, sondern mit sogenannten Lutschern ernährt werden. Sie sterben wie Fliegen dahin! Wohl ihnen, daß sie den Zeitpunkt nicht erleben, wo sie es fühlen würden, wie namenlos elend sie wären! In den eroberten Ländern ist das Armenwesen, wie vorher nicht der mindesten Aufsicht unterworfen. Alle Samstage sieht man Schaaren von Bettlern, worunter es viele rüstige giebt, die Thüren belagern. Viele kommen aus fremden Kantonen in die Städte ohne obrigkeitlichen Schein, der ihre Arbeitsunfähigkeit beurkundet.

Und doch hätte man das Schul- Armen- und Krankenwesen zu einem Grad von Vollkommenheit bringen können, zu dem bei einmal verstrichener Gelegenheit sie jezt nie

gelangen können. Das Mittel war so einfach, daß ein Kind würde darauf gefallen seyn. Nur Frankreich allein hatte dieses Mittel in Händen und vergeudete es auf die muthwilligste Art. — Es fand sich in den aufgehobenen Klöstern und Gütern der Geistlichkeit. Ohne Zweifel stritt es gegen das Wohl des Staats, ferner einer Gesellschaft Müßiggänger den Genuß der schönsten und fettesten Ländereien und Einkünfte für nichts, für keinen Ersaz zu überlassen. Der Aberglaube durch Betrug verführt hatte diese Güter zu wohlthätigen Absichten bestimmt, dem Staat lag es jezt ob, diesen Zwek zu realisiren. Ueber das Eigenthum konnte und durfte er schlechterdings nicht disponiren, noch viel weniger sie sich selbst zueignen, wie er widerrechtlich that. Aber da die Art des Gebrauchs doch einmal zu wohlthätigen

Absichten bestimmt war, so durfte und mußte der Staat ihm eine seinem Wohl angemessenere Anwendung geben.

Schulen, Armenanstalten, Findelhäuser, Hospitäler und Landgeistliche (curés) hätten sich in die Güter der Geistlichkeit theilen, die brauchbarsten Glieder dieses Stands dabei angestellt werden können. Nur hätte man als Bedingung, ohne die nicht, (conditio sine qua non) darauf sehen müssen, daß alle die sich willig hierzu bezeugten, erst sich verehelicht hätten. Die übrigen Geistlichen hätte man in die Güter angewiesen und aussterben lassen. Auf diese Weise hätte die Republik Tausende von Feinden sich erspart, den doppelten Vendeekrieg vermieden und die Geistlichkeit würde nicht als neue Last von den Bürgern, wie in den Rheinländern jezt gleichfalls, ernährt werden müssen. —

Bei vielen kommen die Beiträge, welcht quartaliter von den Kirchenältesten für sie gesammelt werden, schon seltener ein, und wenn kein Wunder geschieht — welches jedoch in dieser ungläubigen Zeit nicht zu fürchten ist — so hat man wohl Ursache für ihr künftiges Schiksal besorgt zu seyn. Hätte die Regierung nicht besser daran gethan, eine Klasse von Menschen zu gewinnen, welche so vielen und anerkannten Einfluß aufs Volk besizt, oder wenn dieses — wie ich vermuthe, nicht wohl thunlich war, sie doch so viel möglich zu schonen?

§. 28.

Jedermann ist darin einverstanden, man solle auf die Gefahr eine Sache besser machen zu wollen, nie eine gute Einrichtung leichtsinnig verändern. Die Franken achteten

dieses nie, und rissen alles ein, unbesorgt, ob sie am Abend ein Obdach finden würden.

So gieng es auch mit dem Postwesen in den eroberten Ländern. Es war gut eingerichtet, sicher, geschwind und nicht zu theuer. Wohl konnte es als musterhaft angesehen werden. Das jezige hat fast eben so viel Mängel als das vorige Vollkommenheiten besaß. Auf der fahrenden Post sind die Pläze theuer, das Porto der Briefe so hoch, daß die Briefträger bei unbemittelten Leuten sie nicht abgeben können. Kommt ein chargirter Brief an, so führt der Briefträger nicht ein Buch bei sich, worin man den Empfang bescheinigt, sondern man muß auf die Poststube gehen, um dieses einzuschreiben. Gehen die Briefe über die Grenze, so bleiben sie nicht nur länger auf den Büreaux liegen,

sondern kosten auch mehr, als die nach dem Innern adreßirt sind: Nicht zu gedenken, daß Postwagen und Felleisen wegen den Zentralpostbureaux grose Umwege nehmen müssen, worunter die meisten Munizipalstädte leiden. Endlich ist zum Besten der Post verboten, Briefe bei schwerer Strafe gelegentlich besorgen zu lassen.

§. 29.

Die Erfahrung lehrt uns, daß es dem Volk lange nicht so drükend vorkommt, wenn es mit Lasten und Auflagen beschwert wird, als wenn man seine durch Erziehung und langjährigen Religionsunterricht eingesogene Vorurtheile mit einmal unvorbereitet antastet. Eben das Volk, das knechtisch sich alles gefallen läßt, ohne dabei zu murren, wird in dem Augenblik muthig zu den Waffen

greifen, wenn man ihm zum Beispiel einen Fasttag nehmen wollte. Daher kam es auch, daß die Einführung des neuen Kalenders und das Verboth Religionszerimonien auser= halb den gottesdienstlichen Gebäuden zu be= gehen, mehr Feinde der Republik erwekten, als die Schrekensregierung selbst.

Vom republikanischen Kalender muß ich inzwischen noch besonders hier reden. Zur Zeit des Schrekens richtete man frisch weg alle diejenigen hin, welche den zehnten Tag arbeiteten und den siebenten nicht arbeiten wollten. Ach es waren meistens unwissende Landleute, die nicht wusten was sie thaten. An und für sich ist der neue Almanach keine üble Einrichtung; die Eintheilung ist weit einfacher und gleichförmiger als der alte. Auch war die Absicht die ihn einführte, ge=

wiß

wiß edel und gut. Er sollte den Handwerkern und Landwirthen eine Menge Festtäge wiederschenken, welche das Pfaffthum der Arbeit entwendet hatte, er sollte zugleich die HeiligenTage und den übrigen Firlefanz in Vergessenheit bringen, womit man die Religion verunzirte. Erziehung und Unterricht hätten dieses vielleicht bei der aufkeimenden Jugend bewürkt; hingegen bei Leuten, denen der alte Kalender als etwas ehrwürdiges erschien, auf den alle ihre Arbeit und Geschäfte berechnet waren, bei Leuten die Sonn- und HeiligenTage als das Wesentliche der Religion ansahen, mußte der neue Almanach etwas teuflisches scheinen. Er that daher gerade das Gegentheil von dem was er bewürken sollte.

Nach der Schrekensperiode hielt der gemeine Mann sehr gewissenhaft seiue Sonn-

und Festtäge wieder; zur Feier der Dekaden verpflichteten ihn dabei die strengsten Geseze. Neuer Zeitverlust, die Ruhetage hatten sich nunmehr vermehrt! — Man hielt den republikanischen Almanach für ein ausgeklügeltes Mittel die Religion auszurotten und haßte ihn, seine Erfinder und Vertheidiger. — So ist das treflichste Heilmittel Gift, sobald es zur unrechten Zeit angewendet wird.

Auf ein industriöses Volk paßt übrigens der fränkische Jahrzähler gar nicht, weil neun Tage Arbeit zu entkräftend sind und es den Bauern und Handwerkern unerträglich seyn würde, diese ganze Zeit über die nehmliche Leibwäsche auf dem Körper zu tragen. — Ohne die schreklichste Unordnung zu verursachen ließe er sich jezt zwar nicht mehr abschaffen, aber es würde schon genug seyn, wenn man ihn als politische Einrichtung

bestehen ließe ohne jedoch die Bürger zu nöthigen ihn durch bloses Müsiggehen zu feiern. Nach dieser Maxime handeln auch viele einsichtsvolle Beamte, nur in den Händen der Terroristen ist er ein Mittel ihre Mitbürger zu martern (14).

§. 30.

Was ich zu Anfang des vorigen § sagte gilt ganz vorzüglich nur mit mehrerm Recht von der deutschen Sprache, welche die Franken aus allen Tribunalen und Verwaltungskorps zu verdrängen suchten.

Schon Josephs des zweiten Beispiel, der auch seinen Völkern nur eine Sprache

---

(14) Von dem endlichen Schiksal dieses Kalenders in der etwaigen Fortsezung dieser Bruchstüke.

geben wollte, könnte die Franken vom Gefährlichen ihres Unternehmens abmahnen. Und wäre es dies auch nicht, wäre es durch Bayonette genugsam gedekt, so bleibt es doch immer höchst despotisch und der bitterste Hohn für die unterjochten Deutschen.

„Durch diesen Despotismus," sagt Beker in seinem Bewohner vom Westrhein Nro 79 „haben sich in der Weltgeschichte „hauptsächlich Barbaren und wilde Eroberer „ausgezeichnet. Die Franzosen, die von je „her die Literatur und Sprache anderer „Völker verachtet haben, fielen aus eitlem „Nationalstolz in diesen Fehler. Wie sehr „sie sich selbst dadurch geschadet haben, ver„diente eine nähere Untersuchung.

Gern gebe ich es zu, daß die Korrespondenz, welche die oberen Beamte mit den

Ministern führen und alle Aktenstüke, die man nach Paris schikt in französischer Sprache abgefaßt seyn sollten, nur gehe man nicht weiter.

Nach einem Beschluß Rudlers vom 30sten März 1798 sollen alle Beschlüsse, Protokolle und überhaupt alle öffentliche Akte ohne Unterschied, welche von den Zentral- und Munizipalverwaltungen ausgehen, alle bei den Zivil- Kriminal- und Zuchtgerichten, so wie bei den Friedens- und Handlungsgerichten, welche in den vier neuen Departements bestehen, auszusprechende Urtheile, so wie die in den Kanzleien besagter Gerichte liegenden verschiedenen Akte, von welcher Benennung sie immer sind, in französischer Sprache verfaßt werden. Dieser Allmachtspruch konnte aber nur nach mehrmaliger Einschärfung zum Theil in Vollzug gesezt

werden. Da ein groser Theil der Angestellten und besonders der Agenten, die französische Sprache nicht in der Geschwindigkeit lernen konnte, auch nicht wollte, so hat man gegen den Willen dieser Verordnungen bei den Friedensgerichten und Kantonsverwaltungen bisher alles deutsch verhandelt.

Griffen die Franken durch den neuen Almanach und Verbot der äusern Religionszerimonien die Vorurtheile und alte Gebräuche der Nation an, so drohten sie durch diese Verordnung ihre Existenz und Selbstständigkeit gänzlich zu vernichten, und diese sollten ihnen auch selbst in einem eroberten Lande ehrwürdig bleiben.

Bei dieser Gelegenheit verdient noch besonders bemerkt zu werden, daß fast alle angestellte Franzosen unsere Sprache so gering schäzen, daß sie sich nicht die mindeste

Mühe geben sie zu studieren, selbst diejenigen nicht ausgenommen, welche sie nothwendig kennen sollten. Es giebt hiervon mehrere Beispiele; Beker erzählt uns eins, das mir merkwürdig scheint. Hier ist es:
„In Trier ist ein Mann als Lehrer der
„schönen Wissenschaften angestellt worden,
„der ein Franzos ist und keine Silbe deutsch
„versteht. Und dieser Mann soll den trier-
„schen Schülern, die kein französisch ver-
„stehen, die schönen Wissenschaften lehren,
„ein Studium, das unter allen am meisten
„zur Veredlung des menschlichen Herzens
„beigetragen hat. Viele werden diese Anstel-
„lung für eine Fabel halten, aber es ist
„nicht anders. Gerade, als ob es in unsern
„vier Departements keine Männer gäbe,
„die eine solche Stelle mit Ehre bekleiden
„könnten.

„Deutschland ist gegenwärtig unter al„len bekannten Völkern, welche die Feder „handhaben, gerade in Rüksicht der schönen „Literatur das erste Volk. Und nun soll ein „Mann, der unsere Sprache nicht versteht, „also unsern literärischen Geist nicht fassen „kann, unsern deutschen Knaben, die kein „französisch verstehen, auf einer deutschen „Schule schöne Wissenschaften lehren! — Noch abgeschmakter war die Idee dieses Professors seine schöne Wissenschaften in lateinischer Sprache vorzutragen, die er vorerst nicht verstand, sodann aber auch in einem für Deutsche unverständlichen Dialekt aussprach.

Mit dem Professor Mulot in Mainz hatte es gleiche Bewandniß, aber eine starke Dosis Unverschämtheit hilft überall fort.

Lange waren die Deutschen die Affen der Franzosen und sind es zum Theil noch; jezt wollten diese jene auch noch zu Papagayen herabwürdigen.

§. 31.

Von den übrigen Gegenständen der Organisation, der Abschaffung der Zünfte, die demohngeachtet noch alle existiren, von der Vernichtung des Erbadels, an dessen Statt man einen andern erhielte, der sich ausschließlich aller Aemter bemächtigte; von den Gemeindeagenden, welche man nicht besoldet, sondern ihnen zwei Jahre lang ohne die mindeste Entschädigung dem Staat zu dienen zumuthet; ferner von den Gemeindeschulden, worüber man eine Verordnung zu geben sich scheut; von dem Schwall der sich widersprechenden zum Theil unvollkommnen

bürgerlichen Gesezen; vom Mangel eines bürgerlichen Kodex, der nicht geendigt werden kann; von den Lagunen in der peinlichen Gesezgebung; von der schlechten Polizei, die Strasenraub ruhig geschehen läßt, wie dann eine Bande lange ungestört im Rhein- und Moseldepartement ihr Wesen trieb, und andern Gegenständen rede ich hier weiter nichts.

Es ist Zeit daß ich eine skizzirte Schilderung beendige, die jedes fühlende Herz mit namenlosem Jammer erfüllen muß. Und hier sollten sich auch diese Fragmente endigen, die ich für nichts als Beiträge für den künftigen Geschichtschreiber betrachte. Allein da ein fatales Verhängniß Cisrhenanien einmal an Frankreich gekettet hat, und alle Erschütterungen mitfühlen mußte die dieses trafen, so muß ich auch noch einiger That-

sachen erwähnen, die einen merklichen Einfluß auf dasselbe äuserten.

§. 32.

Nach dem Frieden von Kampo Formio, der den Thron der insolenten Direktoren aufs neue befestigte, war das Ende des Rastadter Kongresses ebenfalls leicht vorauszusehen; nehmlich das durch seine Trennung schwache, vom Kaiser verlassene ganz hülflose Reich werde endlich das ganze linke Rheinufer an Frankreich abtreten.

Eine kluge Politik des Vollziehungsdirektoriums hätte alle Schwürigkeiten geebnet, — durch ihre empörende pöbelhafte Sprache und völkerrechtwidrige Handlungen gieng die Frucht der herrlichsten Siege ganz verlohren. Ehrenbreitsteins Blokade dauerte während dem Waffenstillstand fort; am

19ten Februar 1798 wurde die politische Existenz des Pabstes vernichtet und seinen Staaten der falsche Name einer freien Republik beigelegt.

Gleich darauf wurde die Schweiz revolutionirt, ein Verfahren für dessen Schändlichkeit ich keinen Ausdruk hart genug finden kann. Bonaparte — der entweder nicht ins Direktorium treten konnte, oder welches mir wahrscheinlicher bleibt, es auch nicht wollte — verließ jezt Frankreich am 19ten Mai. Er sahe die Republik in den schlechtesten Händen, sein Ruhm litte es nicht ruhig den allmähligen und unvermeidlichen Sturz seines Vaterlandes als bloser unthätiger Zuschauer zu beobachten. Er eroberte Malta und sezte sich in Aegypten fest, das den treusten Alliirten Frankreichs gehörte.

Zu Ende des Jahrs 1798 wurden die übrigen monarchischen Staaten Italiens erobert und revolutionirt. Sie erhielten die unpassenden Namen von Republiken, blieben demohngeachtet aber nur eroberte französische Provinzen, welche die Sieger mit beispielloser Tirannei beherrschten. In diesen Republiken sezten fränkische Generäle die Mitglieder der ausübenden und gesezgebenden Gewalt an und ab, überhaupt alle Beamte, die ihnen misfielen. In allen sogen ganze Schwärme Kommißäre, Menscher und sonstiges Lumpengesindel den freien Bürger das Mark aus den Beinen. Der Name Franzos wurde ein Gegenstand des höchsten Abscheues und wurde nicht anders als mit den gräßlichsten Verwünschungen ausgesprochen.

Ueberall auch in Cisrhenanien nahmen die Buben die Maske der Tugend vom Gesicht, und trieben öffentlich, was sie sonst in siebenfache Schleier gehüllt hatten.

Bei allen dem waren die Heere nakend, vom nothwendigsten entblöst, und die Unzufriedenheit der Soldaten aufs höchste gestiegen. Diese Unglüklichen schlugen sich nicht mehr aus Vaterlandsliebe oder Ehrgeiz, — nur aus Verzweiflung über ihr namenloses Elend. Verleitet von der Hofnung eines nahen Friedens giengen sie in groser Anzahl nach Hause. —

Endlich erwachten die übermüthigen Direktoren aus ihrem langen Todesschlaf, sie sahen nunmehr, daß der Friede durch ihre Schuld allein sich weiter als je entfernt habe, sie sahen daß das Schiksal der Republik wieder problematisch geworden seye. Sie

ließen also gleich durch ihre Diener — denn leider war die gesezgebende Versammlung dazu herabgesunken — in aller Eile zur Ergänzung der geschwächten Heere eine neue Militärkonskription dekretiren.

Das wichtige Kommando am Rhein bekam der General Jourdan, den alle Soldaten als Verfechter dieser Konskription aufs äuserste haßten. In der Schweiz befehligte Maßena und in Italien, der wegen seiner schlechten Verwaltung bekannte bisherige Kriegsminister Scherer, der für eine so wichtige Stelle gar keine Talente besaß.

Im April 1799 nahm der Krieg wieder seinen Anfang.

Um die nehmliche Zeit verließ der Regierungskommißair Rudler Mainz, und bald nachher trat ein gewisser Marquis an

seine Stelle, der durch die subalterne Rolle, die er spielte deutlich verrieth, daß er für einen so wichtigen Posten schlechterdings keine Fähigkeiten besize; auch dieser verstand kein Wort deutsch.

Nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten glaubte Jeder, der die Lage der Dinge nicht kannte; die Franken würden bald den deutschen Kaiser in Wien durch einen Brigadegeneral absezen und eine östreichische Republik proklamiren. — So war man durch die militärische Gröse der Republik und durch den befehlshaberischen Ton der Tirannen eingeschläfert worden. Aber das Schiksal hatte die Sache anders beschlossen.

Seit dem schreklichen Revolutioniren in Italien und dem helvetischen Gebiethe hatte der Kaiser seine militärische Macht in einen formidablen Stand gesezt und ein wohlgeübtes

übtes Hülfskorps Russen unter Suwarov's Befehlen zu seiner Disposition bei der Hand. Gegen ihn stand eine, troz der lezten Militärkonskription, schwache Armee, die an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel litte, die von einem Mann angeführt wurde in den sie kein Vertrauen sezte und zulezt von dem glühendensten Haß der mishandelten Einwohner von allen Seiten bedroht wurde, die mit dem Kaiser im Einverständniß standen. So war es natürlich, daß ein Strich Landes nach dem andern, eine Festung nach der andern für die Franken verlohren gienge.

Jeden Sieg der Verbündeten feierten die unter dem Joch der Franken seufzenden Völker als eine neue Hofnung bald befreit zu werden. In Cisrhenanien sahe schon der Pöbel mit funkelnden Augen die Blutigel an,

die als Schlachtopfer seines lang verhaltenen Grimms fallen sollten (15).

Erst wie diese Unglükställe bei den Heeren sich häuften, die Gährung im Innern erwachte und die alte Vendee in ihrer Asche sich rührte, wurde man auf allen Seiten aufmerksam. Bald zeigte es sich wer die Urheber dieser Unglüksfälle waren. In ihrer Blöse standen die allmächtigen Direktoren da, zu ihnen warf die Nation verächtliche Blike hin. Viele verlohren mit einmal die starke Hornhaut vor den Augen, die sie am Sehen verhinderte, und der ganze unermeßliche

(15) Die Postillons brachten auf eigne Rechnung um diese Zeit verbotene Zeitungen in der Tasche mit über den Rhein. Standen Unglüksfälle der Franken darin, so wurden die Blätter enorm bezahlt.

Schade, den eine Rotte unfähiger Schurken angerichtet hatte, lag gräslich für Jedermann sichtbar da.

Am 18ten Junius 1799 (den 30sten Prairial J. 7) schüttelte der gesezgebende Körper, der langen Sklaverei müde, seine schimpfliche Ketten für eine kurze Zeit von sich; Merlin, Reubel und La Reveillere Lepaux wurden aus dem Direktorium gestoßen und an ihre Stelle traten der berühmte Sieyes und mit ihm Gohier und Moulins, zwei lüderliche Sanskulotten, weil die Räuber und Vaterlandsfeinde beschlossen, der dreißigste Prairial solle ohne alle Würkung bleiben.

Von allen Seiten liefen Adressen ein; man solle das Betragen und die Amtsführung der Abgesezten, die Verwaltung und

das Kommando Scherers insbesondere genau untersuchen.

Auch in Cisrhenanien wagte man es wieder, das Haupt emporzureken und Klagen nach Paris zu schiken, worin die Vergeuder des Staatsvermögens, die Räuber und andere unfähige Menschen denunzirt wurden. Aber alles blieb zum grösten Triumph der Buben wie vorher, nichts wurde gebessert.

An die Stelle Marquis kam als Statthalter Lakanal im Fruktidor des siebenten Jahrs nach Mainz, der als Terrorist und Hizkopf alle Enragés freilich zu Bewundern hatte, eben darum aber, weil er zu übereilt und plumb handelte, nichts auszurichten im Stande war (16).

---

(16) Nicht immer protegirte er blos Republikaner, seine Wahl fiel auch manchmal

Inzwischen stand es an den Gränzen noch immer sehr kritisch, und nur durch Maßena's vierzehntägige Schlacht in Helvetien im September 1799 wurden die Rheingegenden von einer feindlichen Invasion gerettet. Schon waren sie von Truppen entblöst und die höhere Gewalten auf

---

auf die, welche Schurken waren und den Schild des Patriotismus aushingen, um eigennüzige Absichten zu erreichen. Ein Beispiel hiervon ist, daß er dem wegen seiner Bubenstreiche überall berüchtigte Kürschner von Bingen lange Zeit die Macht zu schaden ertheilte.

Lakanal trieb oft Sachen wie ein Verrükter, er rühmte sich in diesen Augenbliken für den Tod des Königs gestimmt zu haben, und wollte einst einen Gensd'armen zum Forstinspektor ernennen.

den Sprung nach dem Innern zu flüchten. Wäre Mainz damals berennt worden, so hätte es sich nicht länger als sechs Wochen halten können.

Unvermuthet kam Bonaparte, den man långst für sein Vaterland verlohren hielte, aus Aegypten zurůk. Einige Monate blieb er dem Anschein nach ganz můßig in Paris, um erst alle Partien kennen zu lernen. Bald sahe er den ůblen Zustand der Maschine ein und beschloß den Staat von seinem gewissen Untergang zu retten und zugleich seinen unbegränzten Ehrgeiz, koste es was es wolle, zu befriedigen. Ob er beides erreichen wird, muß die Zeit lehren.

§. 33.

Am 9ten November brach das Ungewitter los; die Konstitution vom dritten Jahre

wurde vernichtet, eine provisorische Regierung angeordnet, ein wahres Triumvirat, an dessen Spize sich Bonaparte und Sieye's stellten.

Alle nun vorzunehmende Veränderungen in der Staatsverfassung und den übrigen Zweigen der Verwaltung sollten nach den eignen Worten des Gesezes keinen andern Zwek haben, als die Volkssouverainität der Franken, die eine und untheilbare Republik, das repräsentative System, die Absonderung der Gewalten, die Freiheit, die Gleichheit, die Sicherheit und das Eigenthum noch mehr zu garantiren und noch unverlezlicher zu machen.

Einer solchen feierlichen Versicherung hätte jeder noch so mistrauische Glauben

beigemessen. — Inzwischen fielen die Veränderungen ganz anders aus, und in der Konstitution, die man den 14ten Dezember dem Volk vorlegte, wurde das repräsentative System fast ganz vernichtet. Das Volk das bisher seine Stellvertreter und den größten Theil seiner Beamten wählte, verlohr dieses Recht, das es nicht zu schäzen wuste und fast immer misbrauchte. Es blieb ihm nichts übrig als Friedensrichter zu wählen und Kandidatenlisten aufzustellen. In der That gieng die Demokratie und Volkssouverainität zu Grabe; an ihre Statt erhielte Frankreich eine monarchische Verfassung in noch einige republikanische Formen gehüllt. Es war also am Tage, daß alle Aufopferungen der Nation für ein Unding, für Nichts geschehen waren; es zeigte sich hierdurch deutlich, daß sie selbst einer demo=

kratischen Verfassung nicht würdig gewesen seyn (17).

Bonaparte erhielte die königliche Würde unter dem bescheidenen Titel eines Ersten Konsuls. — Seine Verdienste und grose Thaten, die Liebe der Heere und seine Weltklugheit hatte Vertrauen und Furcht

(17) S'il y avait un peuple de Dieux — sagt der liebenswürdige Schwärmer Rousseau in seinem contrat social — il se gouvernerait démocratiquement. Un gouvernement si parfait ne convient pas à des hommes. Und, seze ich hinzu, am wenigsten einem so unermeßlich grosen, ganz verdorbenen Volk, das alle Laster und Vorurtheile einer schlecht verwalteten Monarchie, und tausend schädliche zum Theil falsche Begriffe einer unsinnigen religiösen Erziehung mit in die neue Verfassung übertrug, und den Rest seiner Sittlichkeit durch die Revolution vollends einbüste.

bei der Nation erregt. Sein feierliches Versprechen Frankreichs durch die Revolution tiefgeschlagene Wunden zu heilen, die Ordnung im Innern wieder herzustellen und durch einen ehrenvollen Frieden die Ruhe von Aussen zu sichern, machte es Vielen lieb, daß er den Thron bestiegen hatte. Hiervon müssen jedoch die ächten Republikaner und die Jakobiner ausgenommen werden. Von seiner Regierung läßt sich noch sehr wenig sagen, da sie erst von Gestern ist. Doch sieht man deutlich, daß er einen festen Gang beobachtet, daß er Frankreichs revolutionnaire Uebel zum Theil wegschaffen wird. Nur mögte es eine andere Frage seyn, ob ein Mann der seinen höchsten Ehrgeiz darin sezt, Eroberungen zu machen und seinen Feinden, nicht eher bis sie ekrasirt sind, die Hand zur Versöhnung zu reichen, geeigen-

schaftet ist ein Volk zu beglücken? Was er bisher that, läßt viel von der Zukunft erwarten.

Er nahm das gezwungene Darlehn von 100 Millionen zurük, er hob das Geiselgesez auf, er endigte den Krieg gegen die Chouans, er both England und Oestreich Frieden an, und da er bei beiden, wie sie auch Ursache dazu hatten, kein Gehör fand, sezte er seine Armeen in einen so furchtbaren Zustand, als sie seit der Revolution noch nie waren. Auch rief er den grösten Theil der Fruktidorisirten zurük. Warum geschahe dies aber nicht nach Urtheil und Recht, aus bloser Gnade? Es war Bonaparte's erste Handlung, wodurch er bewies, daß er der Vernichter der Freiheit seye (18).

(18) Die Freiheit besteht in der Herrschaft des Gesezes und dem Recht des Volks seine

Unverzeihlicher als alles dieses, scheint es mir zu seyn, daß er keinen von denen strafte, die Frankreich in so namenloses Elend stürzten, die Millionen stahlen und sie jezt ganz ruhig ihren Raub verzehren läßt. Bonaparte trat hierdurch die öffentliche Stimme mit Füßen, die sogar ein despotischer Philipp der Andere in den unterjochten Niederlanden durch die Zurükberufung Granvella's ehrte. Noch mehr wurde hierdurch der Glaube an Ungestraftheit bei allen Unredlichen bestärkt.

Beamten zu wählen; beide existirten vorher nur in der Theorie. Bonaparte hat sie auch in der Theorie vernichtet. Er handelt willkührlich, und läßt sich Machtvollkommenheit dekretiren.

Nach diesen wichtigen Aenderungen im Innern glaubten die Bewohner der vier neuen Departements, daß man doch endlich einen forschenden Blik auf sie werfen werde. Aber bis jezt hat diese wichtige Revolution noch nicht den mindesten Einfluß auf ihre Lage gehabt; es sey denn, daß gewisse Menschen etwas behutsamer wie vorher zu Werk gehen. Die vorseyende Organisation läßt keine wesentliche Aenderungen hoffen; man weiß es schon, daß die bisher Angestellten wieder in Aemter treten werden, die von ihren dermaligen sich nur durch andere Benennungen unterscheiden. Der Stand der eroberten Länder wird künftig noch härter seyn, als es die vorige Kostitution hoffen ließ. Nach der gegenwärtigen werden die wichtigsten und höchsten Stellen mit Franzosen besezt, nach der vorigen hätten

sich die Rheinländer Eingebohrne zu Vorgesezten gewählt.

§. 34.

Ich eile zum Schluß dieses kleinen Werkes. Die Resultate liegen klar am Tage, jeder sehe und prüfe was am besten seye, das Vergangene oder Gegenwärtige? Die wichtigen Aenderungen, die zum Theil jezt in Beziehung der neuen Departements schon statt hatten, andern Theils noch dürften vorgenommen werden, werde ich vielleicht in einem Nachtrag zu dieser Schrift sagen, wenn sie Beifall finden wird, ohnerachtet ich fest überzeugt bin, daß man von Seiten der Gebieter wenig nach dergleichen Kritiken fragt (19). Beweist dies doch ihr hartnäki-

---

(19) Graeca sunt, non leguntur, das

ges Stillschweigen auf alle eingereichte Klagen und Schilderungen der unglüklichen Lage der Rheinländer.

Das cisrhenanische Volk ist höchst unzufrieden und wünscht von Herzen, daß man es Germanien wiedergebe, weil es alsdann glüklicher seyn, mehr gesezlichere Freiheit geniesen wird: denn diese ist nirgends so beschränkt wie bei ihm. Auch sieht dies ein groser Theil der Männer jezt ein, die vorher von der fränkischen Verfassung viel Ersprießliches erwarteten. Einige unter ihnen waren schon so offenherzig dieses zu gestehen, die andern schämen sich ihren Irrthum zu bekennen, oder sie können es auch nicht, weil sie sich zu stark erklärt hat-

---

heißt, man ließt keine Schriften der eroberten Deutschen.

ten, um je von der vorigen Regierung Verzeihung hoffen zu dürfen. Alle kommen wenigstens darin miteinander überein, daß beim Organisiren doch immer die übeln Einrichtungen bleiben würden, welche wesentliche Theile der Verfassung sind.

X VI 88

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cisrhenanien unter den Franken

S.l. 1801

Gall.rev. 167
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10421297-4